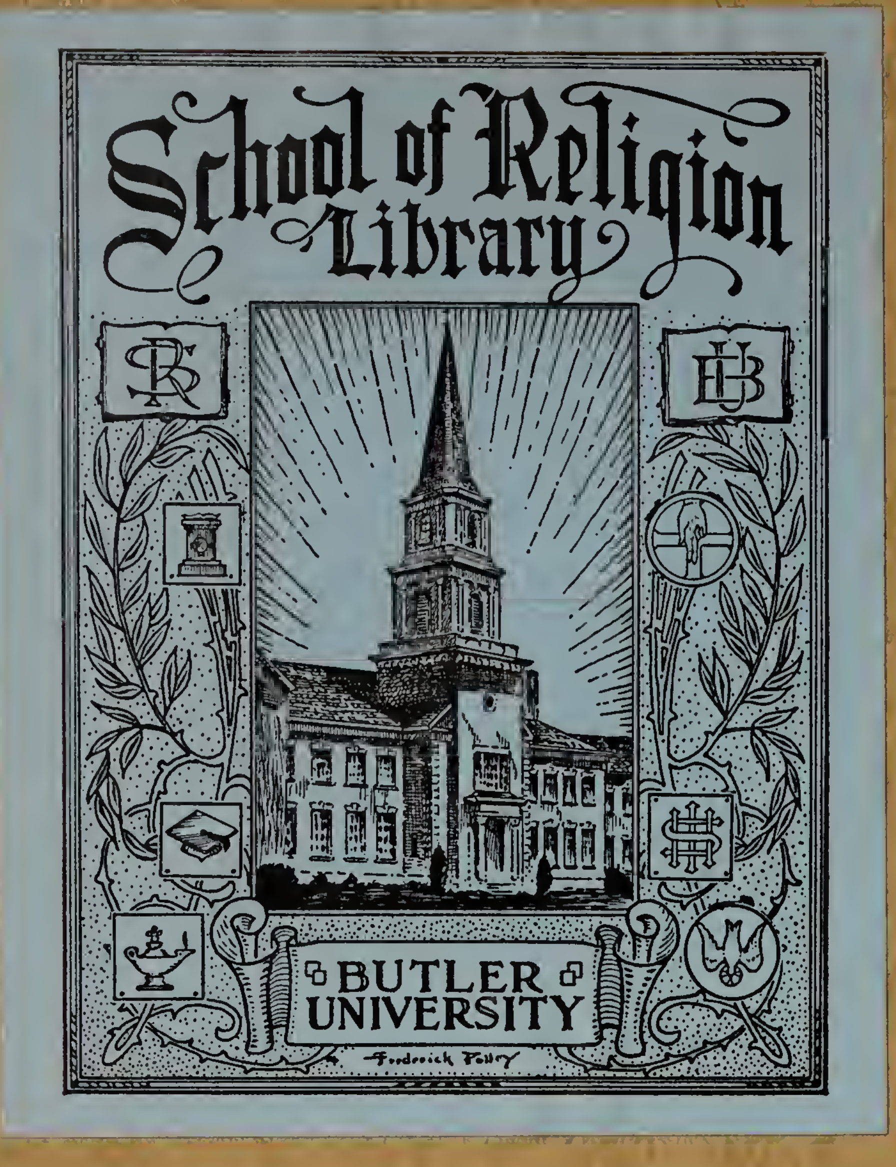




School of Religion
Library
BUTLER
UNIVERSITY

Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XXXII. Heft 1.

Jesus

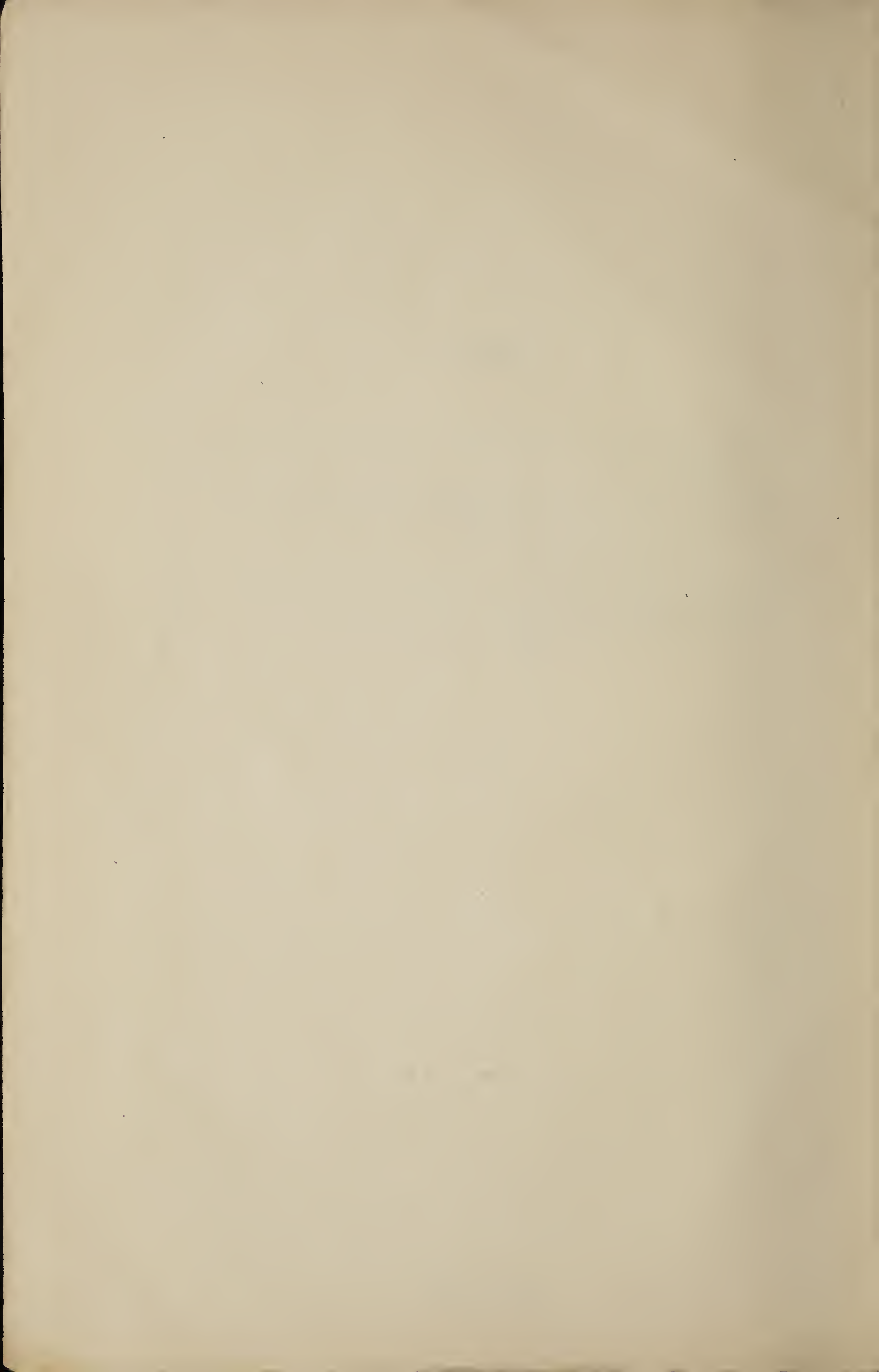
im Kampfe der Parteien der Gegenwart.

Von

Hermann Jordan,
Privatdozent in Greifswald.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagsbuchhandlung.
1907.

Inhalt.



Einleitung.

Der gegenwärtige Kampf um das Leben und die Person Jesu Christi.

In hunderten und tausenden von Exemplaren ist seit zwei Jahren ein neuer Roman Gustav Frenssens „Hilligenlei" in die Welt gegangen. Es ist nicht bloß der Roman als solcher, der diesen Erfolg hervorgebracht hat, denn allein schon vom künstlerischen Standpunkte aus wird man vieles gegen ihn einwenden müssen, es ist auch nicht bloß der Name des Verfassers, der wenigstens bis jetzt das Interesse an dem Buche wach gehalten hat; was nicht bloß die Theologen, sondern viel weitere Kreise in unserm ganzen Volke an dies Buch mit Spannung herangehen ließ, war der Umstand, daß in den Rahmen des Buches das Bild Jesu, seines Lebens und seines Wirkens aus der Feder des Helden des Romans, Kai Jans, gespannt war. Vor viele ist auf diese Weise wieder einmal das Bild Jesu getreten, das Bild Jesu bis zur Zeit seines Todes als „des schönsten der Menschenkinder", wie Frenssen selbst sagt.

Was hier in der Form eines Romans geschehen ist, das geschieht heutzutage auf mannigfache andere Weise. Denn das Bild Jesu begegnet uns heute auch sonst an vielen Orten, wo wir ihm sonst wohl nicht begegneten. Neben und zum Teil wider die kirchliche Verkündigung treten in Vorträgen und Reden, in Büchern und Broschüren immer wieder neue Antworten auf religiöse Fragen und sie konzentrieren sich einmal wieder mehr als vorher um die Frage: „Wie dünket euch um Christo?" Es werden auf diese Frage die verschiedensten Antworten gegeben und Bilder Jesu, seines Lebens und Wirkens gezeichnet, von denen keins mit dem andern übereinstimmt. Eine blühende, ja fast üppig wuchernde Literatur über Jesus ist in weite Kreise unseres Volkes getragen worden. Und wie es einst zu den Zeiten eines Strauß und Renan war, die Fragen nach der Person

ziehung des Christentums in den Strom des Völkerchaos und seiner krausen Superstitionen und Mythologien. Gesicherte Ergebnisse der vorhergehenden Jahrzehnte wurden über Nacht bezweifelt oder gleich gestürzt, Evangelien-Forschung und Leben-Jesu-Forschung verloren sich in unentwirrbaren Problemen. Die Losung vom Gegensatz Jesus' und Paulus' schien die ganze Geschichte des Christentums in ein Labyrinth von Irrtümern aufzulösen. Wie sollte ein zum ersten Male dies Gebiet betretender junger Theologe den Weg durch dies Dickicht von lauter Unsicherheiten finden!"

Ja, ist es nicht so? Sind nicht das die Gefühle, die uns beherrschen, wenn wir uns hier und da umhören, um zu erfahren, was denn die Wissenschaft über Leben und Person Jesu herausgebracht habe? Unsicherheit nach allen Seiten hin, nichts Festes, Unwidersprochenes. Aber Unsicherheit können wir gewiß an vielen Punkten ertragen, Unsicherheit in bezug auf die Ergebnisse irgend einer historischen Forschung. Wir können ohne Schaden bei einem „non liquet" (d. h. die Sache ist noch nicht klar) stehen bleiben bei irgend einer Frage der Geschichte, für deren Beantwortung unsere Quellen nicht ausreichen. Aber da, wo die Beantwortung einer Frage unser Verhalten in der Gegenwart entscheidend bestimmt, da können wir unter keiner Bedingung auf eine Antwort verzichten und werden uns die größte Mühe geben, eine Beantwortung der Frage zu finden. Das gilt vor allem bei allen Fragen unserer sittlichen Betätigung. Es gibt einen Riß in unser Leben, ein Hin- und Herschwanken der Persönlichkeit, wenn wir die uns durch unser Leben entgegentretenden Fragen hinsichtlich unserer sittlichen Betätigung nicht klar und unzweideutig beantworten. Und was auf dem sittlichen Gebiete der Fall ist, gilt gleicherweise von dem religiösen. Wo überhaupt der christlichen Religion eine entscheidende Bedeutung für das Menschenleben beigemessen wird, da wird auch die Frage nach der Person Jesu eine entscheidende Frage sein. Darum können wir auf die Dauer im Chaos der Meinungen über Jesus nicht haltlos hin- und herschwanken. Wir wollen, und es ist uns Bedürfnis, hier irgendwie festen Grund unter unseren Füßen haben. Das geht nicht bloß dem Theologen so, dessen Verkündigung auf der Kanzel doch schließlich Stellung nehmen muß zu der Frage: Wie dünket dich um Christo?, das geht nicht bloß dem Lehrer so, der ein irgendwie so oder so bestimmtes

Bild Jesu seinen Kindern in Herz und Gewissen prägen will, nein ich meine, es ist das ein Anliegen jedes schlichten Menschen und Christen, hier festen Grund unter den Füßen zu haben und Jesum so zu erkennen, wie er war und wie er ist.

Sicherheit also müssen und wollen wir als Lehrer, als Theologen, als Christen überhaupt über Jesus haben, festen Grund in dem gegenwärtig hin- und herwogenden Kampfe über seine Person, sein Leben, sein Wirken, seine Worte, sein Geschick. Haben diejenigen recht, welche im starren Festhalten an dem für wörtlich inspiriert gehaltenen Texte der Evangelien die unbedingte Richtschnur für ihre Anschauung von Jesus sehen, oder die, die in den Berichten über Jesus nur ein Gewebe sagenhafter Erdichtungen erkennen, hinter der die Person Jesu im Nebel verschwindet? Haben die recht, welche unter starker Kritik der in den Evangelien überlieferten Berichte über Leben und Lehre Jesu in ihm den großen Menschheitslehrer sehen, der für seine Lehre den Tod erlitten hat, oder die, die unter Anerkennung wissenschaftlicher Kritik doch ein hohes Maß glaubwürdiger Überlieferung in den Evangelien sehen und so in allen wesentlichen Zügen das kirchlich überlieferte Jesusbild als der historischen Wirklichkeit entsprechend nachzuweisen suchen? Es handelt sich also im wesentlichen um die Frage: ist das Bild Jesu als des vom Himmel kommenden, menschgewordenen und dann zum Himmel gestiegenen Gottessohnes richtig, wie es die Kirche bisher verkündigt hat auf Grund der evangelischen Berichte, oder müssen wir uns ein ganz anderes Bild von dem Verlaufe der evangelischen Geschichte machen, und welches Bild Jesu ergibt sich uns dann? Damit fällt natürlich die heutige Frage nach Jesus im wesentlichen zusammen mit der Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit der Berichte über ihn, welche uns die Evangelien überliefern. Ist das, was uns die Evangelien über Jesus und sein Evangelium berichten, glaubwürdig, entspricht es der Wirklichkeit oder in wie weit entspricht es derselben, dürfen wir gar keine oder müssen wir die einschneidendste Kritik an den Berichten der Evangelien üben?

Damit aber stellt sich uns unser Problem klar vor die Augen, die Frage nach Jesus, was er war, was er wollte, was er tat, was er litt, und damit die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Berichte über ihn. Meinungen von Parteien aller Arten, aller Richtungen

und aller Schattierungen treten uns dabei entgegen. Aber trotzdem gibt dieser Kampf der Meinungen und Parteien oft dem einzelnen zu wenig Anregung, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Jeder verharrt gern auf seiner Ansicht, mag sie wissenschaftlich begründet oder nicht begründet sein. Für den einen genügt es eben, daß es „so in den Evangelien stehe"; für den andern, daß „ein gebildeter Mensch des 20. Jahrhunderts doch so etwas nicht mehr glauben könne". Demgegenüber müssen wir hier gleich einmal betonen, daß es in dem hin- und herwogenden Kampfe um Jesus sich für uns um eine wirkliche Frage handelt. Wir müssen uns bewußt sein oder bewußt werden, daß es sich hier um ein Problem, um Probleme handelt, über die man einmal nachdenken und denen man eine ernste geistige Tätigkeit zuwenden muß. Es ist leider auch im theologischen und kirchlichen Kampfe der Parteien von links und rechts nur zu sehr Sitte geworden, bei neu auftauchenden Problemen und ihren Lösungsversuchen beim Gegner immer gleich bedenkliche Motive seiner Stellungnahme aufzuspüren, nicht Verstehenwollen, nicht Verstehenkönnen, mangelnden sittlichen Ernst oder mangelnde religiöse Tiefe vorauszusetzen. Alle diese Momente und noch andere treten gewiß hier und da recht unangenehm hervor, zumal dann, wenn sich die Gegensätze kirchenpolitisch zuspitzen, aber Förderung klarer Erkenntnis wird niemals durch Eingehen auf solchen Parteikampf herbeigeführt werden. Es gilt vielmehr die neuen Probleme, die von rechts oder links auftauchen, klar als solche zu erfassen. Es gilt einmal nicht immer bloß zu fragen, wie kann ich meine Auffassung allen etwa neu auftretenden Instanzen gegenüber verteidigen, sondern die neu auftretenden Momente ruhig in ihrer Bedeutung abzuschätzen und von da aus eine klare wissenschaftlich fundierte Stellungnahme zu gewinnen. Sonst handelt es sich eben schließlich bloß um Apologie irgend eines kirchlichen oder nichtkirchlichen Standpunktes. Das aber kann nicht unsere Aufgabe sein, Apologetik dieses oder jenes Standpunktes zu treiben. Der Apologet ist immer in Gefahr, seinen eigenen Standpunkt in der zu beantwortenden Frage nicht scharf genug zu umgrenzen und nur da, wo feindliche Mächte ihn in dem behaglichen Besitze seiner mehr oder minder gefestigten Position angreifen, aktiv zu werden. Uns aber muß es darauf ankommen, uns aktiv zu beteiligen an der Lösung

jedes vorgelegten Problems. Daher gilt es für uns die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Berichte über Jesus als wirkliches Problem zu behandeln, uns die Schwierigkeiten seiner Lösung klar zu machen und so vorsichtig arbeitend zu einer Lösung vorzudringen. Es darf uns nicht so sehr darauf ankommen, irgend welche Gegner unseres mehr oder minder richtigen Jesusbildes zu vernichten, sondern das muß unser Ziel sein, eine feste wissenschaftlich gesicherte Position in der schwebenden Frage uns zu erringen in wissenschaftlicher Gedankenarbeit; dazu müssen wir uns aber die entscheidenden Probleme und die verschiedenen Wege zu ihrer Lösung klar zu machen suchen.

Damit ergibt sich uns aber sofort eine Antwort auf die Frage welche Methode wir bei unserer Betrachtung anwenden müssen. Wissenschaftlich soll natürlich die Methode sein. Doch mit diesem Begriffe der wissenschaftlichen Methode ist im allgemeinen noch nicht viel gewonnen. Wir sehen es ja in der Praxis, daß ein jeder für sich die allein wissenschaftliche Methode in Anspruch nimmt, und dabei doch die Resultate recht verschieden ausfallen. Und wenn die sog. moderne liberale Theologie der Ansicht ist, daß sie die allein wissenschaftliche Methode vertrete, so erstehen ihr doch noch von links her durch den Häckelschen Monismus inspirierte Gegner, welche sie als unwissenschaftlich brandmarken, wie z. B. Kalthoff und neuerdings ein gewisser „Promus" (Pseudonym), der in diesem Sinne sein Buch betitelt: „Die Entstehung des Christentums; nach modernen Forschungen für weite Kreise voraussetzungslos dargestellt." Es ist also mit dem Begriff der wissenschaftlichen Methode noch nicht viel gewonnen. Jedenfalls aber sehen wir soviel: da die Wissenschaft es mit Tatbeständen, mit der Wirklichkeit, wie sie war oder wie sie ist, zu tun hat, so muß es auch für uns darauf ankommen, daß wir in der evangelischen Geschichte die Wirklichkeit zu erkennen suchen, d. h. also, daß wir Irrtum und Wahrheit, Verkehrung und richtige Darstellung innerhalb der evangelischen Geschichte genau unterscheiden und damit zu einem objektiv wissenschaftlichen Resultate vorwärts dringen.

Dieses Scheidungsverfahren involviert aber schon von selbst die Anwendung der Methode, die wir heute allgemein bei der wissenschaftlichen Erkenntnis historischer Tatbestände anzuwenden pflegen, nämlich die Anwendung der historisch-kritischen

Methode, also der Methode, bei welcher mit kritisch geschultem Blicke die Quellen und die Berichte über die Geschichte angesehen, geprüft und gesondert werden, bis sich auf Grund des kritisch gereinigten Materials ein Bild des wirklichen Verlaufes der Geschichte erheben läßt. Dieses Verfahren wendet der Philologe an, wenn er die Geschichte der Griechen und Römer beschreiben will, dieses Verfahren hat aber an sich durchaus auch seine Berechtigung innerhalb der Geschichte der Religion der Offenbarung. Darum finden wir es sowohl auf dem Boden der alttestamentlichen Geschichte angewandt in der Geschichte Israels, wie wir es auch ohne weiteres übertragen können auf die Evangelien; wir müssen uns seiner bedienen, wenn wir den den Berichten der Evangelien zugrunde liegenden Tatbestand, so weit es möglich ist, erkennen wollen.

Aber wenn wir einig sind, daß es sich um eine wissenschaftliche und dann im speziellen um eine historisch-kritische Methode handelt, so ist doch damit in bezug auf unser Verfahren den Evangelien gegenüber noch nicht alles gesagt. Wir fragen: werden wir wirklich mit dem rein historisch-kritischen Verfahren allen Problemen gerecht werden können, welche uns die evangelische Geschichte stellt? Kommen wir nicht bei der Betrachtung der evangelischen Geschichte an Punkte, bei denen historisch-kritisches Verfahren uns nicht bis an die Wirklichkeit heranführt, die in Jesu Wesen oder Tun vorlag? Ein Beispiel: Wir wollen also wissenschaftlich die Wirklichkeit, die in der evangelischen Geschichte vorliegt, erkennen und wir fragen nun: hat sich Jesus als Messias gefühlt? und antworten vielleicht auf Grund historisch-kritischer Erwägungen: Jesus hat sich selber als Messias, als Heiland für die ganze Welt, von Gott gesandt, bezeichnet. Wir fragen aber weiter: ist Jesus wirklich der Messias der Heiland der Welt gewesen? Wir müssen diese Frage stellen, denn es handelt sich hier im eminentesten Sinne um die Wirklichkeit in der Geschichte Jesu. Auf diese Frage kann uns aber das historisch-kritische Verfahren um keinen Preis eine Antwort geben. Sollen wir darum davon ganz schweigen und über diese wichtigste entscheidende Frage vollkommen hinweggehen? — Also das historisch-kritische Verfahren löst uns doch nicht alle Rätsel. Wohin aber sollen wir uns dann wenden? Ich meine, folgende Erwägung weist uns hier den richtigen Weg: wir machen uns klar, daß die Frage, ob Jesus sich als Messias bezeichnet habe, eine rein

historische Frage ist, die Frage aber, ob er der Messias gewesen sei, weit hinaus über das eigentliche historische Gebiet, hinaus über das menschliche Leben und hinein in die göttliche Welt greift. Es handelt sich hier um eine religiöse Frage, eine religiöse Frage, die nicht mehr mit den Mitteln historischer Kritik beantwortet werden kann. Sollen oder müssen wir sie darum beiseite lassen? Ganz abgesehen davon, daß damit das Entscheidende und für alle Zeiten Bleibende an der evangelischen Geschichte außerhalb unseres Gesichtskreises fiele, liegt auch gar keine Nötigung vor zu solchem Verzichte. Wissenschaftlich wollten wir arbeiten; die Wissenschaft hat es mit der Wirklichkeit zu tun. Da handelt es sich also letztlich um die eine einzige Frage: ist Gott, die göttliche Welt, sein heiliger Liebeswille mit der Welt Wirklichkeit oder Täuschung der Menschen? Es gibt da nur zwei Möglichkeiten: entweder, wir leugnen Gott und die göttliche Welt und erklären von vornherein, daß alle Faktoren der Geschichte, die von dem Hereinragen einer solchen Welt in unsere Welt berichten, Irrtum oder Lüge sind, nicht auf Wirklichkeiten zurückgehen, oder wir erkennen diese obere Welt an und zugleich erkennen wir das Hereinragen dieser Welt in unsere irdische Welt als wirklich an, d. h. auf unseren Fall angewendet: entweder leugnen wir die obere Welt und Gott, dann haben wir wissenschaftlich das Recht, die Frage nach der Messianität Jesu rundweg zu verneinen und stets rein historisch-kritisch zu verfahren, oder aber wir erkennen Gott und seinen Liebeswillen an als Wirklichkeiten, müssen dann aber konsequenterweise auch zugeben, daß die Frage nach dem Anspruche Jesu, Messias zu sein als der von Gott gesandte, für uns nicht mehr eine rein kritisch-historisch zu lösende, sondern ein religiös zu beantwortende Frage ist. Wir bedienen uns also der kritisch-historischen Forschung, aber wir müssen durchaus den Anspruch aufrecht erhalten, daß wir auch dann wissenschaftlich arbeiten, wenn wir von Wirklichkeiten reden, welche über das gewöhnliche Weltgeschehen hinausgehen, kurz, wenn wir den göttlichen Faktor in der Geschichte Jesu als wirksam erweisen. Das aber kann eben nur auf dem religiösen Wege geschehen.

Daher ergibt es sich, daß unsere Aufgabe sowohl eine historische wie auch eine religiöse ist. Und wenn wir die den Evangelien zugrunde liegende Wirklichkeit in betreff Jesu erkennen wollen, wird es

darauf ankommen, **daß wir den historischen und religiösen Gesichtspunkt ineinander verarbeiten.**[1])

Innerhalb des engen Rahmens dieser Schrift ist es nicht möglich, die vielen Probleme zu berühren und einer Lösung entgegenzuführen, welche in dem augenblicklichen Kampfe der Parteien um Jesus in so zahlreichem Maße sich uns darbieten, die vielerlei Positionen alle im einzelnen zu kennzeichnen, welche zur Person und zum Leben Jesu eingenommen werden.[2]) Wir müssen uns darauf beschränken, einige der wichtigsten **typischen** Ansichten herauszuheben und an ihnen wieder das **Typische** und das **methodisch Bedeutsame** hervorzuheben und einer Kritik zu unterwerfen, um dann selbst in kurzen Strichen den Weg zur Lösung der Probleme anzudeuten.

1. Kapitel.

Jesus im Lichte der unbedingten Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte. Verbalinspiration.

Den historischen, aber auch den religiösen Gesichtspunkt wollten wir bei der Betrachtung Jesu, seiner Person und seines Lebens berücksichtigen. Gerade an diesem Punkte könnte nun aber eine Kritik unserer Position einsetzen. Es könnte einer sagen — und es sagen noch viele so — ich will deine historisch-kritischen Grundsätze an sich nicht anfechten, aber du sagst ja selbst, daß es sich im neuen Testamente und also auch in der evangelischen Geschichte im Leben Jesu auch um die religiöse Frage handelt; ja, es handelt sich im Grunde hier überhaupt nur um die religiöse Frage; das ganze neue Testament ist

1) Vergleiche **Ihmels**, „Wer war Jesus und was wollte Jesus". Leipzig, Deichert 1905. 3. Aufl. (65 S. 0,60 ℳ) S. 4.

2) Wir verweisen auf die große Leben-Jesu-Literatur, neuerdings zusammengestellt von Albert **Schweitzer**: „Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung." Tübingen 1906, 418 S. Der Verf. geht von dem beherrschenden Gesichtspunkte des sog. konsequenten Eschatologismus, der Fassung des Reich-Gottes und Messiasgedankens Jesu im eschatologischen Sinne, aus und beurteilt danach die Geschichte, eine Auffassung, die wir nicht teilen. Siehe unten 3. Kapitel! Vgl. auch, ebenfalls vom Standpunkte der „modernen" Theologie, Heinrich **Weinel**: „Jesus im 19. Jahrhundert." Lebensfragen 16. Neue Bearbeitung, Tübingen 1907, 326 S. Leider kommen in beiden Arbeiten die Leistungen der positiven Theologie, z. B. die treffliche Arbeit von Barth, „Die Hauptprobleme des Lebens Jesu" (Gütersloh 2. Aufl. 1903), zu kurz.

im Grunde doch nur religiös zu werten. Es ist das Buch, welches von Gott der Christenheit geschenkt worden ist, aus welchem die Christenheit fort und fort die Wahrheit und die volle Wahrheit hört. Die Bibel ist Gottes Wort; Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist haben an diesem Buche gleicherweise gearbeitet; es ist den heiligen Männern dieses Buch in die Feder diktiert, sie haben ja geschrieben „getrieben von dem heiligen Geiste". Infolgedessen ist alles, was in der Bibel steht, volle Wahrheit; kein einziger Irrtum, keine einzige Unwahrheit findet sich darin. Wie sollte auch Gottes Wort irgend eine Unwahrheit enthalten?!

Wir haben hier die bekannte Anschauung von der Verbalinspiration der biblischen Bücher vor uns, nach der jeder Buchstabe göttlich inspiriert erscheint. Es gibt unter den auf dieser Seite stehenden Theologen einige, die die Verbalinspiration in der strengsten Form fallen lassen, indem sie zwar nicht den Buchstaben, aber doch das Wort oder den Satz göttlich inspiriert sein lassen, mag er nun religiös wichtig sein oder nicht. Diese Anschauung kommt schließlich auf dasselbe heraus wie die strengste Verbalinspiration. Die Verbalinspiration hat ja nun im ganzen wenig Einfluß mehr im wissenschaftlichen Leben. Keiner der bedeutenden Dogmatiker oder Bibeltheologen folgt ihr noch, und sie wird im öffentlichen Leben auch im Kampfe der Parteien um Jesus kaum besonders berücksichtigt. Desto mehr Einfluß aber hat sie auf weite Volkskreise, nicht bloß in der katholischen Kirche; wir finden sie in der heutigen Gemeinde-Orthodoxie bewußt oder unbewußt noch stark ausgeprägt in allen möglichen Formen und Gestalten wieder. Man ist heutzutage leicht geneigt in wissenschaftlichen Kreisen über diese Anschauung ohne weiteres hinwegzugehen und sich nicht die Mühe einer Widerlegung zu machen und vergißt dabei, daß trotzdem diese Anschauung mit großer Hartnäckigkeit vertreten wird und sich innerhalb der Gemeinde vor allem auch durch populäre Schriften auswirkt. [1])

Wie steht es nun genauer mit der Anschauung dieser Kreise? Sie scheiden auf das energischste die Bibel alten und neuen Testamentes, also auch unsere Evangelien, prinzipiell von aller anderen

[1]) Den gleichen Gedanken betont sehr entschieden Th. Wahl, „Was lehrt uns der Babel- und Bibelstreit", Heft 212 der Zeitfragen des christlichen Volkslebens 1903, S. 29.

Literatur. In allen sonstigen Büchern reden Menschen, hier aber redet nur Gott. Gott hat fromme Leute mit seinem Geiste erfüllt, und so haben sie geschrieben nicht das, was sie dachten, sondern was Gott sagte. Also muß auch das, was sie gesagt haben, unbedingt wahr sein. Dann sind fromme gottbegeisterte Männer gekommen, die die göttlichen Diktate aneinandergereiht haben, und so sind die vier Evangelien, so der Kanon entstanden. Schließlich hat Gott auch noch dafür gesorgt daß der Text der biblischen Bücher genau bewahrt wurde, so daß das, was wir jetzt in den Evangelien vor uns haben, direkt Gottes Wort ist. So werden in gröberer oder feinerer Form dementsprechende Anschauungen vorgetragen Wir sehen sofort, daß, wenn diese Anschauung richtig ist, wir hier nicht weiter über Jesus und die historisch richtige Auffassung von ihm und seiner Geschichte zu diskutieren brauchen. Dann ist eben alles, was in den Evangelien steht, unbedingt glaubwürdig, und es genügt für uns, einfach den Inhalt der vier Evangelien zu erheben und diesen Inhalt mit den wirklichen Geschehnissen zu identifizieren. Dann gibt es keine Schwierigkeiten mehr. Auf alle Fragen haben wir volle Antwort. Es kommt dann lediglich darauf an, aus den vier Evangelien eine Art Evangelienharmonie herzustellen und auf Grund dieser Harmonie ein Lebensbild Jesu und ein Bild seiner Person zu zeichnen. Sämtliche kritische Fragen fallen dann außerhalb des Gesichtskreises und, wo Schwierigkeiten etwa auftauchen, da hilft das Harmonisierungsverfahren darüber hinweg.

Wenn man nun die Vertreter dieses Standpunktes nach der Begründung ihrer Meinung fragt, so verweisen sie gewöhnlich auf das Selbstzeugnis der Schrift, etwa auf Stellen wie 2. Tim. 3,16: „Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe u. s. w." oder auf 2. Petr. 1, 21: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste" oder andere Stellen. Aber das ist offenbar ein Zirkelschluß, der nichts beweist; man will die Inspiriertheit der Schrift beweisen und beruft sich zu diesem Zwecke auf diese selbe Schrift, die ja das von sich aussage. Es ließe sich auch aus Gründen der Auslegung hiegegen noch vieles einwenden, z. B., daß die neutestamentlichen Schriftsteller keineswegs sich als „Griffel" oder „Schreiber des heiligen Geistes" gefühlt haben, sondern echt menschlich in der Art erzählt haben, wie

jemand erzählt, der seiner eigenen Überzeugung Ausdruck gibt. Aber es genügt ja schon darauf hinzuweisen, daß hier offenbar bei diesem Beweise vorausgesetzt wird, was man beweisen will.

Die Vertreter dieser Theorie berufen sich nun weiter auf das sog. „testimonium spiritus sancti" („Zeugnis des heiligen Geistes von der Wahrheit der Schrift"); sie sagen nämlich, der in der Gemeinde wirkende Geist Gottes offenbart den Gläubigen, den Kindern Gottes, die untrügliche Wahrheit der ganzen heiligen Schrift. Der Christ erkennt kraft des Geistes Gottes in der Schrift diesen wirkenden Gottesgeist, er erkennt hinter den Worten der menschlichen Schriftsteller den Geist Gottes, durch den die Schriftsteller geredet haben. So bezeugt sich der Geist Gottes an dem Leser, und es wird so die volle Wahrheit aller biblischen Berichte über Jesus offenbar. — Es liegt hier gewiß ein bedeutsames Moment vor, das gewürdigt werden muß. Wenn man vom Gottesglauben in der christlich bestimmten Form ausgeht, so wird man ohne weiteres anerkennen, daß göttlicher Geist in der Schrift durch menschliche Schriftsteller vermittelt zu spüren ist, und daß wir nicht bloß durch die Gedanken und Worte der Schrift in eine innere Verbindung mit Jesus treten, sondern daß wir in der Schrift die volle Offenbarung Gottes und seines Liebeswillens mit der Welt haben. Aber darauf die unbedingte historische Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte über Jesus aufbauen zu wollen, ist ein allzu kühnes Unternehmen. Es würde zu bedenklichen Konsequenzen führen. Wir müßten nämlich überall da, wo wir in einer frommen Schrift alter und neuer Zeit den Geist Gottes wirkend finden, auch die unbedingte historische Glaubwürdigkeit dieser ganzen Schrift annehmen. Wer wird leugnen können, daß in den Schriften Luthers oder Augustins Geist Gottes lebendig ist, aber sollte uns das veranlassen, auch alles, was Luther über dies oder jenes sagt, für unbedingt inspiriert, für unbedingt glaubwürdig zu halten? Luther hat jedenfalls im Jahre 1522 den Jakobusbrief für eine stroherne Epistel gehalten [1]), und wir werden ihm darin kaum beipflichten können, er hat zur selben Zeit die Offenbarung des Johannes für weder apostolisch noch prophetisch erklärt.

[1]) Erste Ausgabe (1522) der „Vorrede zum Neuen Testament" am Ende.

Wir sehen, wir kommen in die größten Widersprüche, wenn wir uns auf dieses sogenannte „testimonium spiritus sancti" berufen, um die historische Glaubwürdigkeit aller Berichte über Jesus zu beweisen.

Aber man wendet uns ein, daß man eben dieses Zeugnis des heiligen Geistes auf den Kanon der Schrift beschränke, für andere Schriften nicht gelten lasse. Man fragt, mit welchem Rechte? Mit welchem Rechte zieht man um die 27 Bücher des neuen Testamentes eine Grenze und scheidet sie prinzipiell von aller Literatur aus der gleichen Zeit oder aus anderen Zeiten [1]). Denn es ist in der Tat so: Man würde auf jener Seite das Recht historischer Kritik bei Schriften anerkennen, die etwa zu gleicher Zeit wie die neutestamentlichen Schriften aus christlichen Kreisen entstanden wären und sie keineswegs für göttlich inspiriert halten, aber sobald eine Schrift zu den 27 Büchern gehört, so soll sie auf einmal ganz anders behandelt werden. Man hat doch die Tatsache zu verzeichnen, daß zu diesem Kanon des neuen Testamentes Bücher wie der Barnabasbrief, die Lehre der 12 Apostel, der Hirt des Hermas lange Zeit gehört haben, während Bücher wie die Offenbarung des Johannes zu Zeiten außerhalb des Kanons standen, der überhaupt erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte seine jetzige konsistente Gestalt bekommen hat. Soll man auf das Urteil der Väter, der Synoden, welche in dieser Weise den Kanon endgültig abgegrenzt haben, die unbedingte historische Glaubwürdigkeit der Evangelien gründen? Ein Blick auf die jetzt außerhalb des Neuen Testaments stehende urchristliche Literatur zeigt uns zwar, daß sie Recht hatten, als sie den Kanon so abgrenzten, aber das kann uns nicht veranlassen, auf historische Kritik ganz zu verzichten. Also das ist sicher gestellt: es läßt sich durch den Hinweis auf das Zeugnis des heiligen Geistes wohl die Wahrheit einzelner Worte und einzelner heilsgeschichtlicher Ereignisse, sowie der Heilsgeschichte als Ganzes, welche uns die evangelische Geschichte berichtet, begründen, niemals aber können wir auf diese Weise die unbedingte historische Glaubwürdigkeit aller evangelischen Berichte über Jesus nachweisen. Schon diese Scheidung aber zwischen gewissen glaubwürdigen und

1) Vgl. die sich gegen diese Anschauung von der Verbalinspiration richtende Schrift von Ewald, „Der Kanon des Neuen Testaments", Gr. Lichterfelde-Berlin 1906, in Bibl. Zeit- und Streitfragen. II. Serie Heft 7. 43 S. 50 ₰

nicht ohne weiteres glaubwürdigen Stücken der Evangelien weist uns auf die Notwendigkeit eines kritischen Verfahrens hin.

Dazu kommen noch einige andere Gründe, welche den Weg der Verbalinspiration als ungangbar erscheinen lassen. Denn beruhigen wir uns dabei, daß die 27 Bücher des neuen Testamentes wörtlich inspiriert sein sollen, so wäre diese Anschauung haltbar, wenn wir wirklich ein bis in die Einzelheiten einheitliches neues Testament hätten. Sowohl hinsichtlich einzelner Worte, wie größerer Textesabschnitte bestehen aber die größten Schwierigkeiten.[1]) Welches ist denn der richtige inspirierte Schluß des Markusevangeliums? Wir finden in unseren griechischen Texten in der Stelle Markus 16, 9—20 einen Schluß und dann dahinter noch einen 2. Schluß. Daß das Markusevangelium mit Kap. 16, 8: „Denn sie fürchteten sich" geschlossen habe, scheint vielen nicht wahrscheinlich. Kurzum, welches ist denn nun hier der inspirierte Schluß des Markus-Evangeliums? — Ferner finden wir in unserer Luther-Bibel und in einer Reihe von Handschriften am Anfange des 8. Kap. des Johannes-Evangeliums die bekannte Geschichte von der Ehebrecherin, welche zu Jesus kommt und seine Verzeihung empfängt. In den besten Handschriften fehlt dieses Stück, es ist also wohl späterer Zusatz von anderer Hand. Ist dann also dieses Stück inspiriert oder nicht? Welches ist also in Joh. 8 der inspirierte Text? — Wer sich etwas eingehender mit neutestamentlicher Textkritik befaßt hat, weiß, daß die Herstellung des richtigen Originaltextes des neuen Testamentes ein sehr schweres Bemühen ist, an dem die Wissenschaft schon lange mit gutem Erfolge, aber doch nur mit ganz langsamem Herandringen an die Urform des neuen Testamentes arbeitet. Wir haben nur wenige Verse des Neuen Testamentes, wo nicht die zahllosen Handschriften in irgend einer Weise verschiedenartige Lesarten aufwiesen. Blättern wir nur einmal die große Ausgabe des Neuen Testamentes von Tischendorf oder die neue von Soden, durch, so sehen wir sofort, welche zahllosen verschiedenen Texte des Neuen Testamentes uns überliefert worden sind. Welcher aber von den vielen Texten ist denn nun der inspirierte Text? Nun der, den

1) Vgl. die kleine Schrift von Nösgen, „Der Text des neuen Testaments" Gr. Lichterfelde-Berlin 1905 in Bibl. Zeit- und Streitfragen. I. Serie. 7. Heft. 32 S. 40 Pf.

die Forschung herausbringt! Aber die Forscher sind sich selber in vielen Fragen noch recht uneinig, und wir können trotz aller Bemühungen noch lange nicht hoffen, den ursprünglichen Text des Neuen Testamentes wieder herzustellen.

Man kann noch auf eins hinweisen, nämlich auf *die starken Differenzen*, welche die einzelnen Evangelien voneinander aufweisen, Differenzen im ganzen und Differenzen im einzelnen. Das Jesusbild des Johannes-Evangeliums deckt sich nun einmal nicht völlig mit dem der drei anderen Evangelien, wenn auch unserer Meinung nach sowohl bei Johannes wie bei den drei anderen Evangelien glaubwürdige Kunde von Jesus vorliegt; es liegen jedenfalls Differenzen in der Auffassung der Art und des Wesens Jesu vor, wie auch die Johanneischen Reden Jesu einen anderen Typus zeigen als die Reden Jesu bei den anderen Evangelien; welcher Typus ist nun der inspirierte? Aber auch unter den drei ersten Evangelien ist im einzelnen viel Verschiedenheit. Wir haben im ganzen recht wenig Worte Jesu, welche in den drei ersten Evangelien alle ganz genau mit dem gleichen Wortlaute uns überliefert worden sind. Es ist klar, gibt man diese Differenzen zu, so fällt die ganze Theorie von der Verbalinspiration unrettbar dahin. Aber man gibt das nicht zu. Wenn zwei Worte verschieden berichtet sind, so soll Jesus eben beide Worte gesprochen haben und wenn zwei Geschichten nicht recht zusammenstimmen wollen, so biegt man ihren Sinn solange, bis sie beide auf dasselbe herauskommen. Dieses vielbeliebte Harmonisierungsverfahren richtet sich aber durch sich selbst!

Ich denke, wir brauchen über diese Anschauungen von der Verbalinspiration nicht noch eingehender zu reden. *Wir kommen mit ihr bei der evangelischen Geschichte nicht durch und können mit ihr kein historisch richtiges Bild Jesu zeichnen.* Sie scheitert an unendlich vielen Gründen. Diese Anschauung sitzt nun freilich so fest in ihren Anhängern, daß es kaum möglich ist, sie durch derartige wissenschaftliche Erwägungen zu beseitigen. Es handelt sich ja in der Verbalinspiration um ein dogmatisches Urteil; derartige Dogmen aber setzen sich bekanntlich besonders fest. Es wirkt in dieser Hinsicht noch ein besonderes Moment. Viele ziehen sich auf die Anschauung von der Verbalinspiration deshalb zurück, weil sie ein unbestimmtes Gefühl

davon haben, daß wenn sie von dem Neuen Testamente irgend etwas preisgeben, leicht ihnen noch viel mehr verloren geht. Sie fühlen sich unsicher, sobald sie sich in den Streit der Meinungen um Jesus und in die Kritik der Berichte begeben und suchen eben festen Halt in der Verbalinspiration. In den Kreisen derer, die so unbedingt an dem Wortlaut der Bibel festhalten, findet sich oft eine wirklich lautere Frömmigkeit und Religiosität, aber das können wir uns nicht verhehlen und müssen es mit voller Schärfe aussprechen, daß bei solcher Anschauung nicht eigentlich evangelischer Glaube an die Schrift vorhanden ist, sondern ein Buchstabenglaube, der jedenfalls nicht in Jesu Sinn gelegen hat.

Der Weg, die Kritik an den Berichten über das Leben Jesu zu vermeiden, indem man sich auf die unbedingte Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte zurückzieht, ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus völlig ungangbar. Wir müssen daher versuchen auf andere Weise die Frage nach der historischen Persönlichkeit Jesu zu beantworten. Damit scheinen wir allerdings unwiderstehlich in das Meer der Kritik hinauszutreiben. Wir können uns weder an den Felsen des Bibelwortes unbedingt halten, noch wie die katholische Kirche an die unfehlbare Auslegung ihres Inhaltes. Die Dinge liegen also nicht so einfach, wie man sich auf der Seite unserer eben skizzierten Gegner vorstellt.

2. Kapitel.

Jesus im Lichte der unbedingten Unglaubwürdigkeit der evangelischen Berichte. (Kalthoff).

Wohin sollen wir uns wenden? wir treiben hinaus ins Meer der Kritik! Kritische Fragen über kritische Fragen häufen sich auf, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, sodaß wir, wenn wir uns in dieses Gewirr der Meinungen hineinbegeben, leicht den Eindruck haben, als ob nichts Festes für uns dabei bestehen bliebe. Aus dieser Situation heraus erklärt es sich, daß man in gewissen Kreisen auf einen ganz eigenartigen Ausweg verfallen ist. Des ewigen Debattierens über das Leben und die Person Jesu müde, hat man mit kühner Hand den Knoten zerhauen und die ganze evangelische Geschichte von Anfang bis zu Ende für eine große Fiktion, für eine große Fälschung, die größte Fälschung der Weltgeschichte erklärt. Jesus Christus soll überhaupt nie gelebt haben! Diese

Entdeckung ist Albert Kalthoff in Bremen vorbehalten gewesen, dem als Vorsitzenden des Monistenbundes vor kurzem in Bremen verstorbenen evangelischen Geistlichen. Ihm ist mit ähnlichen Vorschlägen vor einem Menschenalter schon Bruno Bauer vorangegangen, und neuerdings sind ihm dann andere wiederum gefolgt, so z. B., freilich in etwas anderer Weise, der Amerikaner William Benjamin Smith, welcher erklärt, der Jesus unserer Evangelien habe überhaupt nicht gelebt, es handle sich bei ihm nur um eine Idealgestalt, in welcher die Hoffnungen der bereits 100 Jahre vor dem Beginne unserer Zeitrechnung bestehenden Sekte der Messianer in erdichteter Gestalt lebendig wurden. Diesen Gedanken haben in mehr oder weniger phantastischer Gestalt noch andere aufgegriffen.[1]) Wir wollen uns aber hier an den gegenwärtig bekanntesten Träger dieses Gedankens Kalthoff[2]) halten, welcher abgesehen von einer Reihe von Aufsätzen und Broschüren seine Auffassung von der vollendeten Skepsis gegenüber allen evangelischen Berichten in zwei Büchern: „Das Christusproblem" (1903) und „Die Entstehung des Christentums" (1904) vorgelegt hat.

Es liegt der Auffassung Kalthoffs eine ganz bestimmte Geschichtsbetrachtung zu Grunde, es ist eine Geschichtsbetrachtung monistisch-materialistischer Art und es handelt sich dabei um eine Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf die Geschichtswissenschaft. Nicht einzelne Personen sollen die Träger der geistigen Entwicklung der Völker sein, sondern die Massen. „Soziologisch" will Kalthoff die Geschichte der Völker verstehen. Da versinkt natürlich die Einzelerscheinung und ihre Bedeutung, und die Massenerscheinungen treten in den Vordergrund. Will man die Geschichte tatsächlich in ihrer Gesamtheit so auffassen, wie Kalthoff will, so verliert man sich zweifellos in eine bedenkliche Einseitigkeit. Denn es ist eben in der Geschichte ein beständiger Wechsel zwischen Wirkungen von Einzelnen und Wirkungen von Massen, und der Forscher wird nur einfach zu untersuchen haben, was von beiden in jedem einzelnen Falle vorliegt. So hat Kalthoff sich durch diese vorgefaßte

---

[1]) Z. B. der Assyriologe P. Jensen in seiner Schrift: „Das Gilgameschezos in der Weltliteratur" 1907.

[2]) Gegen ihn richtet sich die Schrift von Bousset, „Was wissen wir von Jesus?" 2. Auflage Tübingen 1906. 79 S.

Meinung schon die objektive Auffassung der evangelischen Geschichte von vornherein verbaut. Sieht er, daß das Christentum religiös-sozial umgestaltend auf die religiös-sozialen Einrichtungen gewirkt hat, so dekretiert er, daß gegenüber diesen religiös-sozialen Einrichtungen wieder nur religiös-soziale K r ä f t e wirksam werden mußten, also nicht eine einzelne Persönlichkeit zur Auswirkung kam. Infolgedessen erklärt Kalthoff ohne weiteres: „Daß das Christentum als eine bestimmte Kulturerscheinung und Entwicklungsform des gesellschaftlichen Lebens nicht als das Werk eines individuellen Religionsstifters betrachtet, der Ursprung und das Wesen des Christentums also nicht in einem von der rationalistischen Theologie an den Anfang des Christentums gestellten historischen Jesus gesucht werden darf, steht für jeden, der mit den Methoden moderner Geschichtswissenschaft einigermaßen vertraut ist, s o f e st, daß es schon fast zu viel Mühe gewesen sein möchte, die ich in meiner ersten Broschüre über das Christusproblem und der daran sich anschließenden Polemik auf diese Seite der Sache verwandt habe."

Mit imponierender Sicherheit tritt also hier die Behauptung in die Welt: C h r i st u s h a t n i e g e l e b t! Was wir unter Christentum verstehen, hängt keineswegs von der Person Christi ab oder mit ihr zusammen, sondern das Christentum ist lediglich eine sozialethische, bezw. sozial-religiöse Bewegung größerer Massen des ersten und zweiten Jahrhunderts, die allmählich das ganze Römerreich, dann die ganze Welt ergriffen hat. Das, was wir von Jesus in den Evangelien lesen, ist spätere Erdichtung. Daß wohl irgendwo ein Mann mit dem Namen Jesu gelebt hat, würde Kalthoff zwar nicht ohne weiteres bestreiten, aber dieser Jesus hat mit der weltgeschichtlichen Bewegung des Christentums nichts zu tun.

Man faßt sich bei der Entwicklung dieser Anschauungen an den Kopf und fragt sich, wie eine derartige Anschauung im Kopfe eines modernen wissenschaftlich geschulten Mannes möglich ist. Man ist geneigt, sie von vornherein abzulehnen und überhaupt über sie nicht zu diskutieren. Aber sie tritt mit solcher Sicherheit auf und weiß dadurch gerade in neuerer Zeit so viel Proselyten zu machen, auch selbst unter wissenschaftlich arbeitenden Gelehrten, daß man sich schon deshalb mit ihr wird auseinandersetzen müssen.

Kalthoff macht besonders das eine Moment geltend, d a ß w i r

von Jesus und seiner Person nur aus den Kreisen der Gläubigen etwas hören. Die an Jesum Glaubenden könnten aber keine objektiven Zeugen seiner wirklichen Existenz sein. Nun wäre man ja in einer sehr einfachen Lage ihm gegenüber, wenn man sich auf alte außerchristliche Zeugnisse über Jesum und das Christentum berufen könnte. Das können wir nun aber leider nicht. Der Brief des jüngeren Plinius an den Kaiser Trajan vom Jahre 110 liegt recht spät und sagt auch nichts bestimmtes aus. Auch Tacitus, der etwa zu der gleichen Zeit schreibt, weiß nur wenig über den Stifter des Christentums zu sagen; die Nachrichten des Sueton liegen noch später. Das Früheste, was uns über Christus berichtet wird, steht in den Werken des jüdischen Schriftstellers Josephus. Es heißt nämlich in einem seiner Werke, das gegen Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben ist: „Es lebte zu dieser Zeit ein Mann mit Namen Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn einen Menschen nennen darf. Denn er war ein Täter wunderbarer Werke, ein Lehrer der Menschen, die mit Freude die Wahrheit annahmen, und er führte viele von den Juden, viele aber auch von den Griechen zu Wahrheit herzu. Dieser war der Christus. Und da ihn Pilatus auf Anzeige unserer Obersten zum Kreuzestode verurteilt hatte, ließen nicht von ihm ab die, die ihn zuerst geliebt hatten. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wiederum lebend, da die heiligen Propheten das und viel tausend anderes wunderbares über ihn gesagt hatten. Bis heutzutage hat das Geschlecht derer, die sich von ihm her Christen nennen, nicht aufgehört." Nun ist es aber schlechterdings ausgeschlossen, daß ein jüdischer Schriftsteller wie Josephus derart über Christus gesprochen haben sollte. Entweder sind mehrere christlich klingende Stellen dieser Sätze später von christlicher Hand eingefügt oder — und das ist das Wahrscheinliche — diese ganze Josephusstelle ist überhaupt unecht. Jedenfalls kann man auf Grund dieser Stelle nicht den Gegenbeweis gegen Kalthoff und seine Behauptungen führen. Auch die neuentdeckten Bruchstücke aus dem slavischen Josephus bieten in dieser Hinsicht keinen sicheren Anhalt.

Wir können also Kalthoff nicht mit dem Hinweis auf außerchristliche Zeugnisse begegnen. Es kann übrigens keineswegs wunderbar erscheinen, daß wir keine gleichzeitigen Berichte heidnischer oder jüdischer Schriftsteller über Jesus haben und überhaupt erst so spät

die ersten Nachrichten aus heidnischem Munde über Jesus uns zugekommen sind. Denn wir müssen uns vergegenwärtigen, daß ebensowenig wie das kleine Volk der Juden für das römische Reich und seine Geschichtsschreiber viel mehr bedeutete als eine der zahllosen anderen östlichen Völkerschaften des römischen Reiches, ebensowenig das schlichte Auftreten Jesu und seiner Jünger, das sich doch äußerlich so wenig unterschied von dem gewohnten Auftreten anderer Propheten, für die damalige Kulturwelt ein spürbares und überall wahrgenommenes Ereignis bildete. Die evangelische Geschichte sieht in dem Auftreten Jesu in der Welt einen welthistorischen Akt, den Wendepunkt einer neuen Zeit göttlichen Wohlgefallens für die ganze Welt, — und die Geschichte hat ihr in dieser Auffassung Recht gegeben —, aber damals blieb die römische Völkerwelt von diesem Ereignis noch so gut wie unberührt. Ich möchte daher selbst nicht einmal behaupten, daß für Josephus, wenn wir annehmen, daß in der Niederschrift seiner Werke tatsächlich nichts vom Christentum gestanden hat, eine besondere Veranlassung vorlag, über das Christentum etwas zu schreiben oder etwa absichtlich es zu unterlassen. Es bildete, wenn er es irgendwie kannte oder wenn er dies oder jenes über es vielleicht gehört hatte, für ihn durchaus eine quantité negligeable, dem dem Judentum, Griechentum und Römertum gegenüber noch keine entscheidende Rolle in der Völkergeschichte zukam.

Aber auch wenn wir alle Zeugnisse nichtchristlicher Schriftsteller fallen lassen in dem Gedanken, daß wir überhaupt in der Geschichte nur wenig Berichte haben, die aus ganz unbeteiligter Quelle stammen, so haben wir doch an **Paulus** gegenüber Kalthoffs Anzweifelungen der Existenz Jesu einen vollgültigen einwandfreien Zeugen, dessen Zeugnis bis dicht heran an die Zeit der irdischen Wirksamkeit Jesu reicht. Aus Pauli Worten geht hervor, daß er mit Männern verkehrt hat, die Christum gesehen und seine Worte gehört haben. Sämtliche paulinischen Briefe setzen die reale Existenz Jesu als selbstverständlich voraus. Das Experiment aber, sämtliche paulinischen Briefe ohne weiteres als Fälschungen zu verwerfen und dem zweiten Jahrhundert zuzuweisen, schlägt der gesamten wissenschaftlichen Forschung ins Gesicht. Dieser Gewaltakt der Unechtheitserklärung sämtlicher Paulusbriefe könnte nur dann diskutabel sein, wenn sich wirklich irgendwie entscheidende Gründe dafür geltend machen ließen,

daß etwa der Römerbrief oder die Korintherbriefe nicht vom Apostel Paulus herrühren. Diese Briefe, vor allem die Korinther-Briefe, tragen so sehr den Stempel des Persönlichen, knüpfen so stark an ganz konkrete Verhältnisse in Korinth an, daß es sich um einen ganz hervorragend raffinierten Schwindler handeln müßte, welcher eine derartige Fälschung zustande gebracht haben sollte. Wir haben zwar eine dementsprechende kritische Bewegung bereits im vorigen Jahrhundert gehabt. Ferdinand Christian Baur hat aufs eingehendste Kritik geübt an der paulinischen Literatur, aber vier Hauptbriefe hat auch er noch stehen lassen: Römer, Galater und die zwei Korintherbriefe. Das würde ja zur Stütze unseres Beweises vollkommen genügen. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß es auch heutzutage noch einige gelehrte Männer vor allem aus der holländischen Schule stammend gibt, die selbst diesen vier Hauptbriefen skeptisch gegenüber stehen. Aber das kann nicht viel besagen. Denn wenn etwas als sicheres Ergebnis der großen kritischen Bewegung des vergangenen Jahrhunderts in Anspruch genommen werden und im einzelnen durch eingehende Beweise gestützt werden kann, so ist es die Echtheit des größten Teiles der paulinischen Briefe. Steht aber auch nur einer der Briefe des Paulus als echt fest, so steht sofort die Existenz Jesu als des Begründers des Christentums fest. Wo Paulus auch immer von Christus spricht, bezieht er die gesamte christliche Religion auf Jesus selbst, er ist für ihn der Mittelpunkt des Christentums, er ist der Mittelpunkt des paulinischen Glaubens.

Von da aus fällt natürlich auch ein Licht auf den Kreis der Jünger und auf die in den Evangelien erzählte Geschichte. Selbst wenn einmal in den Evangelien hier und da nicht das palästinensische Lokalkolorit erhalten sein sollte, wie Kalthoff behauptet, indem er auf eine Fälschung in Rom und die Übertragung römischer Verhältnisse in die Erdichtung der Geschichte Jesu hinaus will, so steht doch der wesentliche Inhalt der Evangelien fest, so weit er die reale Existenz Jesu voraussetzt. Müßte hier Kalthoff den Fälscher für ungeschickt halten, wenn er derartig das eigene römische Milieu auf palästinensische Verhältnisse überträgt, für wie abgefeimt müßte er ihn andererseits halten, wenn wir sehen, daß sich in den Evan-

gelien Züge finden, die keineswegs zu dem erhabenen Bild zu passen scheinen, das doch angeblich der Fälscher in den Evangelien von Jesus entworfen hat. Plump und abgefeimt müßte der Fälscher zugleich sein! das paßt recht wenig zusammen. Wir lesen Markus 13, 32 die Worte Jesu: „Über jenen Tag aber und die Stunde weiß niemand etwas, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater." Wir lesen Markus 6, 5: „Und Jesus konnte daselbst kein Wunder tun, außer daß er einige Schwache durch Handauflegung heilte, und er wunderte sich ihres Unglaubens." Es handelt sich hier und in einer Reihe ähnlicher Stellen der Evangelien um Worte, welche in den Augen vieler Jesu Allgewalt gleichsam etwas herabzudrücken scheinen. Er erscheint in diesen Worten nicht als ein Mann, der alles kann und alles weiß, sondern als einer, der bis zu einem gewissen Grade in die Grenzen des Menschentums eingegangen ist. Können diese Worte Erfindung dichtender Legende sein, welche Christum als himmlisches Wesen voll Kraft und Herrlichkeit erscheinen lassen wollte? Wie raffiniert müßte ein Fälscher gewesen sein, wenn er diese und andere Worte der Art in sein Evangelium hineingesetzt hätte, um dadurch den Anschein absoluter Glaubwürdigkeit zu erwecken! Würden wir einen solchen Fälscher und eine solche Fälschung für möglich erklären, so würden wir die einfachsten Gesetze der Methode historischer Forschung verlassen. Denn für jeden historisch geschulten Forscher sind derartige der Verehrung des zu schildernden Helden diametral entgegengesetzte Worte das beste Zeugnis für die Geschichtlichkeit des zu Grunde liegenden Ereignisses.[1])

Ich denke, wir können nach diesen Erörterungen von den Ansichten, welche sich um den Namen Kalthoffs konzentrieren und die unbedingte Unglaubwürdigkeit der evangelischen Berichte über Jesus vertreten, ruhig Abschied nehmen. Mit der Erklärung des Christentums als eines Zusammenflusses sozial-ethischer und -religiöser Ideen, die sich in der Legende zu einer nie existierenden Persönlichkeit Jesu verdichtet haben sollen, ist es nichts. Die Auflösung der evangelischen Geschichte in ein System mythisch-legendarischer Züge scheitert an dem vorliegenden historischen Tatbestande.

1) P. W. Schmiedel macht neuerdings besonders darauf aufmerksam, u. a. in der kleinen Schrift: „Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart". Leipzig 1906. S. 6 ff.

3. Kapitel.

Jesus im Lichte der sog. modernen Theologie. (Bousset.)

So haben wir jedenfalls zwei extreme Anschauungen von Anfang an aus unserer Betrachtung ausgeschieden. Wir weisen einerseits die Anschauung von der unbedingten Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte bis zu ihrem letzten Buchstaben als unmöglich und ungeschichtlich ab, wir weisen aber ebenso entschieden die Anschauung von der unbedingten Unglaubwürdigkeit und Sagenhaftigkeit der Berichte über Jesus zurück. Beide extreme Ansichten übertreiben, die eine den Wert, die andere den Unwert der evangelischen Geschichtsüberlieferung.

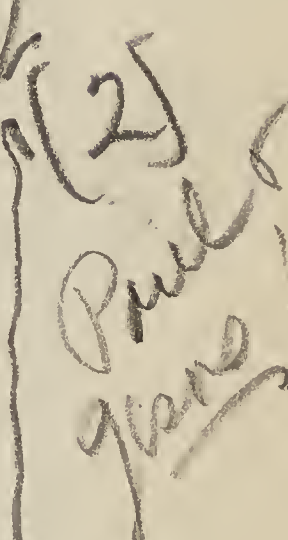
Wohin aber wollen wir uns wenden, wenn wir Jesum im Lichte wirklich historischer Betrachtung sehen wollen? Es liegt natürlich nahe, sich Rat zu holen bei der Anschauung von Jesus, welche in der Schule vertreten wird, die sich im allgemeinen selbst die historische, bezw. die historisch-kritische nennt, damit bezeugend, daß sie mit historischen Maßstäben an die evangelische Geschichte herantretend die Frage nach der Geschichtlichkeit der letzteren am besten zu lösen meint. Um ein Urteil zu gewinnen, ob hier vielleicht ein gangbarer Weg vorliegt, werden wir uns ein Bild von dieser Anschauung machen müssen. [1])

Nun stellt ja freilich die sog. historisch-kritische Schule der modernen Theologie nicht eine absolute Einheit dar. Es findet auch hier noch ein Ringen der verschiedenen Anschauungen statt, die an einer Reihe von Einzelpunkten voneinander abweichen. So war z. B. der jüngst verstorbene Breslauer Professor William Wrede trotz aller Übereinstimmungen mit den wesentlichen Grundprinzipien der Vertreter einer besonderen Anschauung von Jesus hinsichtlich seiner Messianität. Auch Wellhausens neueste Arbeiten weichen in eigentümlicher Weise ab von einer Reihe sonst allgemeingiltiger Positionen der sog. modernen Theologie. Man nehme nun aber nur eins der verschiedenen Bilder Jesu und seines Lebens zur Hand, welches die Anschauungen der modernen Theologie vertritt, und man wird die wesentlichen Züge

[1]) Vgl. zum Folgenden die soeben erscheinende Schrift von R. H. Grützmacher: „Ist das liberale Jesusbild modern?" Gr. Lichterfelde-Berlin 1907 in Bibl. Zeit und Streitfragen III. Serie. 2. Heft. 50 S. 50 Pfg.

dieser Theologie überall wiederfinden. Ich erinnere etwa an Ottos „Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung" oder Sodens Vorträge über „die wichtigsten Fragen im Leben Jesu" oder andere Schriften aus der massenhaften hierhergehörigen Literatur. Am bekanntesten in weiteren Kreisen ist wohl in letzter Zeit das Buch von Bousset „Jesus" geworden, an das wir unsere Ausführungen besonders anknüpfen wollen, ohne uns im einzelnen auf die in verschiedenen Punkten oft recht verschiedenen Anschauungen der beteiligten Forscher hier einlassen zu können. In einigen Strichen müssen wir die Anschauung der sog. modernen Theologie, wie sie sich bei Bousset wiederspiegelt, zeichnen.

Als Quellen gelten nur die drei ersten Evangelien. Das vierte Evangelium scheidet von vornherein aus der Betrachtung aus. Es wird von allen hierhergehörigen Forschern als nicht von dem Jünger des Herrn, Johannes, verfaßt angesehen, sondern entstammt einer fremden Hand, ist frühestens um das Jahr 100 geschrieben, gehört also jedenfalls dem nachapostolischen Zeitalter an. Das im Johannesevangelium uns erhaltene Jesusbild zeigt eine derartige Übermalung des historischen Jesusbildes, daß eine Heranziehung des Johannesevangeliums für die Zeichnung des historischen Bildes Jesu als fast in jeder Beziehung ausgeschlossen erscheint. Aber auch ein weiterer Zeuge, der sich für die Erkenntnis von Jesus und seiner Geschichte darbietet, nämlich Paulus, kann nicht ohne weiteres herangezogen werden. Denn Pauli Auffassung von Jesus ist keine objektive. Er hat Jesus selbst nicht gekannt und schaut ihn an durch die Brille des Gemeindeglaubens, bezw. seines eigenen ihm auf irgend eine Weise in seinem Inneren aufgegangenen Glaubens. So ist ein gewisser Gegensatz zwischen Paulus und dem historischen Christus zu konstatieren, Paulus hat durch seine Theologie das Bild Christi vor allem nach der dogmatischen Seite hin verschoben, und er kann darum nur unter lebhaftester Kritik als Quelle für die Geschichte Jesu in Betracht kommen.



Aber auch die 3 ersten Evangelien müssen mit großer Vorsicht benutzt werden. Alles, was in ihnen an wunderbaren übernatürlichen Bestandteilen vorhanden ist, hat von vornherein auszuscheiden. Damit fällt alles Wunderbare aus dem Rahmen der evangelischen Geschichtserzählung heraus. Die Kindheitsgeschichten

sowohl bei Matthäus wie bei Lukas sind Erfindung oder sie entstammen der dichtenden Phantasie und Legende. Sie sind höchstens vom poetischen Standpunkte aus zu würdigen: „Auch bleiben uns namentlich“, sagt Bousset, „die ersten Kapitel des Lukas in ihrer wundervollen Schönheit und Poesie wertvoll und hochbedeutsam, wenn wir sie auch n u r als Legende betrachten . . . . . Sie sind ein schimmernder Kranz, den der dichtende Gemeindeglaube Jesu aufs Haupt gesetzt hat.“ Aus der Zeit der Wirksamkeit Jesu fällt ebenfalls alles Wunderbare fort; aber auch nur das, was wirklich wunderbar ist, also nicht die Krankenheilungen. Dafür werden die Analogien der jetzigen Heilungen von Kranken in Lourdes und bei Blumhardt in Bad Boll herangezogen, welche durch Suggestion, Autosuggestion, Hypnose erklärt werden. Doch alles, was darüber hinausgeht, hat sofort auszuscheiden, so das Wandeln auf dem Meere, die Stillung des Sturmes u. s. w. Hier versucht man nicht, wie der alte Rationalismus, eine verstandesmäßige Erklärung des Wunders als eines schließlich doch natürlich erklärbaren Vorganges. Damit fällt aber auch zugleich der ganze wunderbare Schluß des Leben Jesu hin. Der Tod Jesu ist das Ende dessen, was wir über seine Geschichte wissen. Was dann noch in der evangelischen Geschichtserzählung folgt, ist Dichtung und Legende, hervorgerufen in den Gedanken der Jünger durch den überwältigenden Eindruck seiner Persönlichkeit. Darum sagt Bousset: „Auf die Passionszeit folgte Ostern i n d e n S e e l e n d e r J ü n g e r, und mit der Verkündigung, daß der Herr auferstanden sei und lebe, gründeten diese die erste Christengemeinde. Was die Jünger in den Ostertagen im einzelnen erlebt hatten, das gehört nicht mehr der Darstellung seiner Person und seines Lebens an, sondern derjenigen der Geschichte der urchristlichen Gemeinde.“ Damit ergibt sich deutlich die Anschauung, daß Jesus nicht auferstanden ist und daß es eine Täuschung der Jünger gewesen ist, wenn sie meinten, er sei auferstanden und vor ihren Augen gen Himmel gefahren.

Wenig bleibt also auf diese Weise von den Berichten der Evangelien über Jesus bestehen. Etwa folgendes: Jesus läßt sich von Johannes, einem Bußprediger, im Jordan taufen; er fängt dann seine Lehrtätigkeit an, die sich gegen das Schriftgelehrtentum und seine kleinliche Gesetzlichkeit und an das Volk und den Jüngerkreis

richtet. Die Art der Rede Jesu mit ihrer Anknüpfung an das Alte Testament und in der Form der Gleichnisrede läßt sich noch deutlich erkennen; ebenso der wesentliche Inhalt der Predigt Jesu, welcher aber nicht so sehr in der Verkündigung seiner Person und seines Kommens bestand als vielmehr, in der Verkündigung des nahenden Himmelreichs, das in der Gnade Gottes, des liebenden und verzeihenden Vaters, besteht. Jesus verkündigt dieses Himmelreich nicht als ein gegenwärtiges, sondern als ein „wesentlich" zukünftiges. Jesus sieht sich selbst seit den Tagen von Cäsarea Philippi als Messias an. Dieses Messiasbewußtsein ist nun einer der augenblicklich strittigen Punkte innerhalb der sog. modernen Theologie, da Wrede meint, Jesus habe seine Messianität zu seinen Lebzeiten absichtlich verborgen, und sie darum überhaupt recht problematisch erscheinen läßt. Bousset dagegen und andere halten daran fest, daß Jesus sich als Messias gefühlt und diesen Anspruch durchaus nicht prinzipiell zurückgewiesen habe, so wie es die Evangelien berichten. Aber freilich die Fülle des messianischen Bewußtseins Jesu, wie sie sich in den Evangelien darstellt, erkennt er nicht als historisch an. Bei ihm wie bei der ganzen sog. modernen Theologie geht das Messias-Bewußtsein doch nicht wesentlich über die Anknüpfung an das Alte Testament und das Propheten-Bewußtsein hinaus. Jesus ist als Messias der Verkündiger eines neuen Verhältnisses mit dem Vater. Daß Jesus nach der evangelischen Überlieferung Glauben an seine Person verlangt, erscheint darum nicht als wahrscheinlich. So tritt denn Jesus uns hier vor allem entgegen in der Rolle eines religiösen und sittlichen Lehrers des Volkes, der dann schließlich für seine Überzeugung den Märtyrertod erleidet und in den Gedanken der Jünger und der Christen weiterlebt und so der Begründer eines neuen religiösen Verhältnisses mit dem Vater ist. Daß damit der Glaubwürdigkeit des Berichtes der Evangelien über Jesus eine recht erheblich enge Grenze gezogen ist, dürfte am Tage liegen, und es wird sich fragen, ob es sich in dem Jesusbilde der sog. modernen Theologie wirklich um ein oder das historische Jesusbild handelt.

Wenn wir an diese Frage herantreten, so kann man fast sagen, daß es sich um die Frage unserer modernen Kämpfe um Jesus handelt. Es dreht sich viel innerhalb der Theologie und Kirche heutzutage um diese eine Frage: ist das Jesusbild der sog. modernen

Theologie das echte, wahre oder nicht? und man wird es verstehen, daß man sich mit Eifer auf Seiten der kirchlichen Theologie gegen die Erklärung dieses Jesusbildes, das von den Jesus betreffenden Sätzen des Glaubensbekenntnisses genau genommen doch nur die Worte „Jesus Christus unser Herr, geboren von Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, begraben" bestehen läßt, als des allein wahren wehrt und in Wort und Schrift dagegen ankämpft.

Die schärfste Bekämpfung erfährt nun aber das Jesusbild der sog. modernen Theologie nicht von seiten der Orthodoxie, sondern der schärfste Widerspruch kommt aus dem Lager der im zweiten Kapitel behandelten Kalthoffschen Anschauung. Da heißt es über das Jesusbild der modernen Theologie: „Eine Theologie, welche da, wo die Geschichte einsetzt, sofort Abfall und Verfälschung von einem ursprünglich reinen Prinzip zu statuieren sich gezwungen sieht, stellt sich außerhalb der Methode der allgemeinen historischen Wissenschaft, sie hebt sich selbst als Wissenschaft auf! Deshalb waren es nicht wissenschaftliche, sondern kirchlich-konfessionelle Gründe, von denen die Theologie beherrscht wurde, als sie aus dem Christusbilde der Vergangenheit alle Züge, die den Theologen des 19. Jahrhunderts unbequem geworden waren, zu entfernen und auf Rechnung späterer geschichtlicher Einflüsse zu setzen bemüht war." Es heißt dann weiter: „Ihre Religion ist also nicht ein Glaube an die Wahrheit, sondern der Glaube an eine Kirche, an ihre eigene Kirche, ihre eigene Theologie" und „dazu müssen sie mit ihrer theologischen Schere aus dem Neuen Testament alles wegschneiden, was ihnen in ihre konfessionelle Theologie nicht hinein paßt und das nennen sie historische Kritik üben u. s. w." Kalthoff ist ja nun zwar zu klarer historischer Erkenntnis nicht fähig gewesen, aber es liegt doch diesen harten Worten ein berechtigter Kern zu Grunde. Prüfen wir, was an diesen Behauptungen richtig ist!

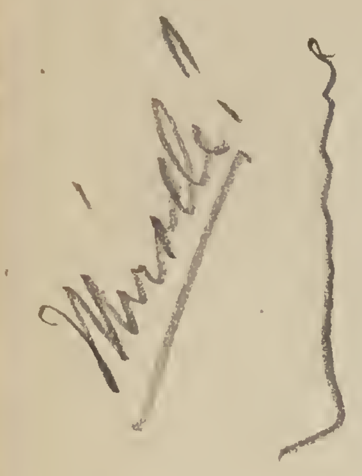
Die sog. moderne Theologie erhebt für ihr Jesusbild den Anspruch, daß es gewonnen sei absolut auf dem Wege rein historischen Forschens. Ist diese Behauptung richtig? Ich glaube, nein! Die sog. moderne Theologie ist im allgemeinen ausgegangen von dem linken Flügel der Theologie Ritschls. Diesem Teile der Ritschlschen Theologen ist eine ganz bestimmte Anschauung von Jesus, seiner Person, seinem Werke eigen. Unter

Ablehnung der kirchlichen Formeln über Jesu Person und Werk, unter Ablehnung alles Wunderbaren in Jesu Leben halten sie doch im allgemeinen fest an der Absolutheit des Christentums, indem sie Jesum fassen als den größten Propheten, der eine neue Lehre von dem guten Vater im Himmel gebracht hat; Christus ist nicht einer der großen Menschheitslehrer, sondern der Lehrer der Menschheit schlechthin, aber der Lehrer und Offenbarer Gottes, nicht selbst der Bringer des Heiles in seiner Person. So kann Bousset sein Buch schließen mit den Worten: „Und wenn wir es versuchen uns in Jesu Gestalt zu vertiefen, so fühlen wir ein Aufjubeln unserer Seele. Denn wir stoßen dann in Wahrheit auf die Fundamente unseres geistigen persönlichen Daseins." Man sieht also, daß hier eine ganz bestimmte christologische Anschauung von Jesus vorhanden ist. Unwillkürlich hat darum die moderne Theologie ihr Bild des großen gewaltigen Menschheitslehrers in die historische Erscheinung Jesu hineingelesen, hat diese Seite seiner Person und seines Lebens vollkommen in den Vordergrund treten lassen; auf diese Weise ist sie dahin gekommen, Jesum in seiner historischen Gestalt zu schildern als den, der eine neue Lehre über Gott und über die Welt gebracht hat. Aus demselben dogmatischen Grunde ist aber die moderne Theologie immer geneigt, alle die Züge aus dem Bilde Jesu fortzustreichen, welche zu diesem Prophetenbilde nicht recht passen wollen. Alle diese Züge müssen darum der Überlieferung zur Last geschrieben werden, welche das Bild Jesu mit dem Goldglanz des Überirdischen überzogen hat. Das erstreckt sich bis auf die Anschauung von dem, was Jesus über sich selbst meinte. Sieht die moderne Theologie in Jesus den großen Menschheitslehrer, so ist sie nicht geneigt zuzugestehen, daß Jesus sich selbst für etwas gehalten haben sollte, was er nach ihrer Anschauung nicht war. Es ist ganz klar, daß die evangelischen Berichte Jesu ein Selbstbewußtsein zuschreiben, welches zweifellos hinausgeht über das Selbstbewußtsein gewöhnlicher Menschen, also ein übermenschliches Selbstbewußtsein. Sehen wir etwa eine Stelle wie Matthäi 11, 27 an: „Alles ward mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennt den Sohn außer der Vater, noch erkennt den Vater jemand außer der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren", so erkennen wir, wenn wir auch in dieser Stelle vielleicht nicht das Gottessohnbewußtsein Jesu direkt ausgesprochen

anerkennen würden, doch deutlich, daß kein Mensch, kein Prophet, kein Lehrer sich so bezeichnen kann, sondern einer, der von sich meint, daß er absolut darüber hinausgeht. Man ist nun innerhalb der modernen Theologie, wie mir scheint, nicht überall der Gefahr entronnen, dieses sich hier und an vielen Orten aussprechende, schlechthin übermenschliche Selbstbewußtsein Jesu als ihm zugehörig anzuerkennen. Man war leicht geneigt, alles das, was zum eigenen Jesusbilde nicht recht paßte, auf die Rechnung der späteren Überlieferung, der Übermalung des ursprünglichen Jesusbildes durch gläubige Jünger, durch religionsgeschichtliche Ideen, durch die Dogmatik des Judentums auf Rechnung zu setzen, statt schlicht und einfach das sich in den Evangelien aussprechende Selbstbewußtsein Jesu als wirklich anzuerkennen. In klassischer Weise prägt sich diese Erscheinung aus in dem interessanten Buche von Wrede „Das Messiasgeheimnis" (1901). Wrede sucht nämlich nachzuweisen, daß im Selbstbewußtsein Jesu der Messiasgedanke nicht gelegen habe. Er sucht zu diesem Zwecke im Markus-Evangelium zwei Überlieferungsschichten zu konstatieren, die eine, in welcher Jesus den Messiasgedanken abwehrt, die andere, in welcher er ihn aufnimmt; letzteres soll die Übermalung, ersteres die Wirklichkeit der Geschichte sein. Aber so sehr Wrede auf Grund der evangelischen Berichte zu beweisen sucht, so sehr hat man doch den Eindruck, daß mehr unbewußt als bewußt dabei das Bestreben lebendig gewesen ist, von der Person Jesu mit dem Messiastitel etwas abzustreifen, was für den Jesus des 19. und 20. Jahrhunderts doch nicht mehr recht passend erscheint. Gehen diesen Weg auch Bousset und andere nicht mit Wrede mit, so zeigt es sich doch, wie bedenklich es ist, von der modernen Auffassung aus den Berichten der Evangelien gegenüberzutreten. Wenn man zur Zeit der Orthodoxie oft die eigne Dogmatik in die Schrift des Alten und Neuen Testamentes hineinlas, so ergibt es sich, daß man in der modernen Zeit der gleichen Gefahr anheimfallen kann, daß man nämlich die moderne Dogmatik, die moderne Auffassung von Jesus in die Evangelien und in die wirkliche Geschichte hineinliest. So bewährt sich die Methode der modernen Theologie doch nicht in jeder Hinsicht als eine rein „historische." Sie würde nämlich erst dann in ihrem eigenen Sinne rein „historisch" verfahren, wenn sie sich entschlösse, in jedem Falle auch dann die kritisch untersuchten historischen Berichte in ihrem kritisch

haltbaren Kerne anzuerkennen, wenn diese nicht zu einem modernen für unsere moderne Zeit noch brauchbaren Jesusbilde ihr zu passen scheinen.

Ich glaube nun aber auch, daß innerhalb der modernen Theologie ein wichtiges religiöses Interesse zu kurz kommt. Wir berührten bereits in dem einleitenden Kapitel, daß wir bei der Untersuchung der Geschichte Jesu an Punkte kommen, wo ein rein historisches Verfahren nicht mehr genügt. „Hielt sich Jesus für den Heiland der Welt?" Die Frage läßt sich historisch beantworten; die weitere Frage aber: „War Jesus wirklich der Heiland der Welt?" also auch eine Frage der Geschichte, weil es sich um die Wirklichkeit handelt, die in Jesus vorhanden war, ist eine religiöse Frage. Nun erkennt ja die moderne Theologie diesen religiösen Gesichtspunkt nicht in allen ihren Gliedern an, aber ich glaube gezeigt zu haben, daß sie dennoch mit religiös-dogmatischen Gesichtspunkten arbeitet, oft weniger bewußt als unbewußt. Ihre dogmatischen Maßstäbe sind nun aber offenbar nicht genügend. Man ist auf jener Seite in der Gefahr, sich auf der Linie deistischer Weltanschauungen zu bewegen und diesen Gesichtspunkt in die historische Arbeit unbewußt einzuführen. Die deistische Weltanschauung setzt bekanntlich Gott an den Anfang alles Geschehens, läßt dann aber die Welt sich nach ehernen Gesetzen ohne die Möglichkeit eines eingreifenden Handelns Gottes abrollen. Wort oder Tatoffenbarung Gottes sind für den Deismus nur Prozesse, die schon innerhalb der Entwicklung liegen. Damit aber scheidet jede übernatürliche Offenbarung bezw. jedes übernatürliche Wirken Gottes aus. In diesem Sinne hat man nicht bloß alles, was der historischen Kritik zum Opfer fallen mußte, sondern auch alles das aus der evangelischen Geschichte als unglaubwürdig gestrichen, was der dogmatischen Kritik vom Standpunkte des lückenlosen Weltprozesses, damit Wunder, Weissagung u. s. w., zum Opfer fiel. Halten wir aber den Gedanken des Theismus, der den allein christlichen Gottesgedanken enthält, in seinem vollen Umfange aufrecht, so können wir jener Kritik alles übernatürlichen Geschehens nicht zustimmen. Wir können und müssen mit Kritik zwar auch an das wunderbare Geschehen in den Evangelien herangehen gerade so, wie an die gesamte Geschichtserzählung der Evangelien überhaupt, wir können bei jedem einzelnen Wunder unsere histori-



schen Bedenken geltend machen, aber alles übernatürliche, unserem menschlichen Verständnisse noch nicht zugängliche Geschehen aus den Evangelien von vornherein als ungeschichtlich zu streichen, heißt einen wichtigen Grundgedanken des Christentums erschüttern. Darum glauben wir, daß von diesem Gesichtspunkte aus die Haltung der modernen Theologie zu der Frage nach dem Übernatürlichen in der Geschichte Jesu mit der theistischen Grundanschauung des Christentums nicht in Übereinstimmung steht.

Haben wir an diesen beiden entscheidenden Punkten gegen die Methode der modernen Theologie Einwendungen zu erheben, so vieles gegen die Beantwortung der Quellenfrage der Geschichte Jesu. Hier nur einige wichtige Punkte.

Das Johannesevangelium wird von der modernen Theologie fast gänzlich als historische Quelle für Jesus ausgeschieden. Es entstammt nicht der Feder eines Jüngers des Herrn, sondern stellt die Anschauung eines Christen dar, der eingeführt in alexandrinische Philosophie erst der zweiten oder dritten Generation des Christentums angehörte, jedenfalls keine direkte Kunde von Jesus besaß. Was er berichtet, kann darum für die Anschauung von Jesus im beginnenden zweiten Jahrhundert in Betracht kommen, aber nicht für die Geschichte Jesu selbst. Nun hängt ja sicher alles davon ab, ob das Evangelium den Jünger des Herrn, Johannes, zum Verfasser hat oder nicht. Denn hat Johannes sein Evangelium auch erst in hohem Alter niedergeschrieben, und mag die Geschichte Jesu und seine Worte auch erst durch seine Persönlichkeit sozusagen hindurchgegangen sein und so manches von dorther übernommen sein, so müßte doch dann das Zeugnis des Johannes auf jeden Fall bei einer geschichtlichen Betrachtung Jesu mit in erster Linie stehen. Nun gab es eine Zeit, und die Zeit ist nicht gar so lange her, da mußte man so ziemlich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit auf sich nehmen, wenn man behauptete, daß der Jünger Jesu Johannes der Verfasser des Evangeliums sei. Die Zeiten sind andere geworden, und es mehren sich die Stimmen, welche nicht bloß für eine stärkere Heranziehung des Johannesevangeliums sprechen, sondern auch wiederum den Jünger Johannes als Verfasser des Evangeliums bezeichnen. Es soll nun keineswegs geleugnet werden, daß für die spätere Ansetzung des Johannesevangeliums sich auch Gründe geltend machen lassen, aber keiner

von ihnen erscheint doch so stark, daß man die Tradition irgendwie ernstlich dadurch erschüttern könnte. Es sind auch, das sieht man hier wieder deutlich, nicht bloß historische Gründe gewesen, welche die Anzweiflung der Echtheit des Johannesevangeliums hervorgerufen haben. Das Johannesevangelium ist gerade das Evangelium, welches Jesu Person und Werk schon in seinem Erdenleben in besonderer Weise von dem Goldglanz überirdischer Herrlichkeit umstrahlt sein läßt und also Züge in sich enthält, welche dem sog. modernen Jesusbilde eben nicht entsprechen. Es ist dieser Goldglanz auf dem Leben Jesu offenbar ein Abglanz der Herrlichkeit, in welcher die Jünger den Meister auf Erden gesehen haben. — Es soll damit nicht behauptet sein, daß der Bericht des Johannesevangeliums als ganzes kritiklos hinzunehmen sei, aber die gänzliche Ausscheidung dieses Evangeliums bei der historischen Betrachtung Jesu ist schon im Hinblick auf die im Johannesevangelium vorliegende selbständige Tradition ein ungerechtfertigtes Verfahren. Wir sind infolgedessen der Überzeugung, daß die nächste Periode neutestamentlicher Forschung zur Echtheitserklärung des Johannesevangeliums zurückkehren wird. [1])

Unter den Quellen der evangelischen Geschichte kommt für die moderne Theologie nach Ausscheidung des Johannes fast ausschließlich das Markusevangelium und vielleicht die hinter dem Matthäusevangelium stehende Redequelle in Betracht. Alles andere ist sekundär. Paulus, Lukas, Matthäus, die Briefe des N. Test. zeichnen alle ein Jesusbild, welches der Abglanz des himmlischen erhöhten Jesus, die Projektion dieses Jesus in sein geschichtliches Erdenleben ist. Aber auch das Markusevangelium muß mit großer Vorsicht benutzt werden, da es ja nach der Periode der Überkleidung Jesu mit dem Goldglanz himmlischer Herrlichkeit entstanden ist. — Mit einer derartigen Einschätzung der Quellen entzieht man sich aber selbst den Boden unter den Füßen. Wo soll dann noch der Maßstab liegen, mit welchem wir die wenigen Goldkörner des Echten aus der Überlieferung herausfinden können? Es werden dann Maßstäbe an diese Quellen herangebracht, welche garnicht in ihnen oder in der Geschichte selbst liegen. Das Einfache, das Schlichte, d. h. sehr oft Banale, das Alltägliche soll das Geschichtliche sein, und so erhält man

[1]) Vgl. Fr. Barth. Das Johannesevangelium und die synoptischen Parallelen. Bibl. Zeit- und Streitfragen I, 4, 1905, 45 S. 50 Pf.

einen ganz unmöglichen Maßstab der Kritik. Wenn wir die Quellen wirklich richtig einschätzen wollen, so gilt es erst einmal zuzusehen, ob nicht das Jesusbild, das sie zeichnen, im Rahmen der evangelischen Geschichte möglich ist.

Es ist nun wichtig zu sehen, wie heute innerhalb der modernen Theologie sich die Erkenntnis regt, daß es sich doch in ihrem Jesusbild nicht um ein objektiv historisches, der Wirklichkeit entsprechendes Jesusbild handelt, wenn man auch gerade heutzutage besonders in populären Schriften sehr stark die Überzeugung ausgedrückt findet, daß in dem modernen Jesusbild der Abschluß der historischen Forschung gefunden sei. Es ist vor kurzem das Buch eines modernen Forschers Albert Schweitzer erschienen, welches die Dinge doch in wesentlich anderem Lichte erscheinen läßt. Schweitzer, der in der modernen Theologie seine Lehrerin gehabt hat und in einer großen Menge methodischer und kritischer Positionen ihr folgt, hat in seinem bereits oben genannten Buche „Von Reimarus zu Wrede" eine kritische Geschichte der Leben-Jesuforschung geliefert. Uns interessiert hier weniger der besondere Standpunkt, den der Verfasser selber zur Frage nach dem historischen Jesusbilde einnimmt, als vielmehr die Beurteilung, die der moderne Theolog Schweitzer dem Jesusbilde der modernen Theologie angedeihen läßt. Er sagt gleich in der Einleitung: „Dieses Buch kann zuletzt nicht anders, als dem Irrewerden an dem historischen Jesus, wie ihn die moderne Theologie zeichnet, Ausdruck zu geben, weil dieses Irrewerden ein Resultat des Einblickes in den gesamten Verlauf der Leben-Jesu-Forschung ist." Im Schlußwort heißt es dann: „Diejenigen, welche gern von negativer Theologie reden, haben es hier nicht schwer. Es gibt nichts Negativeres als das Ergebnis der Leben-Jesu-Forschung. Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündigte, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie mit geschichtlicher Wissenschaft überkleidet wurde." Klarer kann der Gegensatz gegen das moderne Jesusbild kaum ausgesprochen werden. Schweitzer geht aber noch weiter, Er will konsequenter sein als die Liberalen. Er steht auf dem Standpunkte, daß der wirkliche historische Jesus unserer Zeit nichts mehr

zu sagen habe, daß es also auch gar keinen Zweck habe, das historische Jesusbild zu modernisieren, wie es die moderne Theologie tue. „Der historische Jesus wird unserer Zeit ein Fremdling oder ein Rätsel sein . . . . . . Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig gegangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hineinstellen . . . . . sie freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück. . . . . Er kehrte dahin zurück nicht durch historische Geistreichigkeit, sondern mit derselben Notwendigkeit, mit der das befreite Pendel in seine ursprüngliche Lage zurückkehrt . ." Ich meine, hier ist in geradezu klassischer Weise der Mangel des modernen Jesusbildes aufgedeckt. Man will Jesus in unsere Zeit, in unsere Weltanschauung hineinziehen, statt ihn dazulassen, wo er ist. Statt mit kritischer Überlegung das Bild Jesu in den Evangelien aufzunehmen und sich dann zu fragen, ob man sich für oder gegen dasselbe entscheiden wolle, hat man versucht, es zu modernisieren und unserer modernen Zeit schmackhaft zu machen. Verzichten wir aber auf alle diese Modernisierungsversuche, so werden wir klarer in den wirklichen Verlauf der Geschichte hineinblicken und in besserer Weise wirklich historische Forschung treiben.

Trotzdem wir glauben, daß die große kritische Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in mancher Hinsicht für unsere wissenschaftlichen Arbeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung geworden ist, indem sich gerade durch die Kritik eine Reihe neuer Probleme darbot, denen nachzugehen es sich lohnte, so meinen wir doch, daß das moderne Jesusbild nicht der historischen Wirklichkeit entspricht.

4. Kapitel.

Jesus im Lichte moderner positiver Theologie.

„Man kann in hohem Grade modern sein und doch die Mehrzahl moderner Fortschritte ablehnen, nur nicht, weil sie einem fremd sind, sondern weil man sie wirklich versteht und auf Grund dieses Verständnisses mißbilligt," so spricht sich Reinhold Seeberg[1])

[1]) R. Seeberg. Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert. 4. Aufl Leipzig 1903. 307 S.

in einem Abschnitte aus, der die Forderung einer modernen positiven Theologie erhebt. Andere sind ihm hierin gefolgt. Sehen wir recht, so liegt hier eine Bewegung vor, welche nicht bloß auf dem dogmatischen Gebiete, sondern auch auf allen Gebieten unserer theologischen Forschung von der höchsten Bedeutung ist und sein wird. Neue Aufgaben haben sich damit für die Theologie ergeben[1]), neue Blicke, neue Bahnen für unsere Forschung eröffnet[2]). Es gilt sich nicht in den „Schmollwinkel" zurückzuziehen und alles Neue, was augenblicklich als das allein wissenschaftliche gilt, als Torheit von sich abzuweisen und nur dann aktiv zu werden, wenn man aus seiner behaglichen Ruhe einmal aufgeschreckt wird, sondern den Problemen, die nun einmal modernes Leben und modernes Forschen uns vor Augen stellt, klar ins Auge zu sehen, sie in ihrer Bedeutung zu würdigen und die entstehenden Fragen unbeeinflußt durch den Lärm des Tages, einer wissenschaftlichen Lösung entgegenzuführen. Und es gilt andererseits trotz der neuen Fragen und Probleme festzuhalten an den Wirklichkeiten und Tatsachen der Geschichte und den Tatsachen des geistlichen Lebens der Christenheit, damit einerseits die Ströme geistigen Lebens unserer Zeit nicht an uns vorbeirauschen, ohne uns Gewinn zu bringen, und andererseits die alten ewigen Wahrheiten uns nicht unter den Händen zerfließen.

Diese Grundsätze lassen sich nun aber auch anwenden auf die Probleme, die uns hier beschäftigen, die Fragen nach der Wirklichkeit, die in Jesu Leben und Person vorlag und vorliegt. Wir sind durch das geistige und wissenschaftliche Ringen des vergangenen Jahrhunderts vor Probleme gestellt worden in bezug auf die Geschichte Jesu, die frühere Zeiten nicht geahnt haben, und werden fort und fort vor solche gestellt. Ihnen gilt es gerecht zu werden. Wir können an den Fragen nicht vorübergehen, welche z. B. die Religionsgeschichte uns gestellt hat, andererseits aber — und das hat sich, meine ich, bei unserm Problem schon in den vorangegangenen Ausführungen deutlich gezeigt — verlieren wir den festen historischen Boden der Wirklichkeit unter den Füßen, wenn wir von der modernen Anschauung aus die Geschichte des Lebens Jesu beurteilen und mo-

[1]) Vgl. F. Kropatscheck, Die Aufgaben der christusgläubigen Theologen in der Gegenwart. Gr. Lichterfelde-Berlin 1905. 29 S. 50 Pf.

[2]) Vgl. die Arbeit von R. H. Grützmacher u. a.

dernisieren wollen. So meine ich, daß auch bei der Betrachtung Jesu sich die moderne Fragestellung mit der Rücksichtnahme auf das Positive, die in den Berichten vorliegende historische Wirklichkeit, nicht bloß einigen kann, sondern auch einigen muß. Es wird sich das an einer Reihe von Punkten ganz klar zeigen lassen. Wir möchten einerseits die modernen Probleme, welche gerade in neuerer Zeit die richtige Beurteilung der Geschichte Jesu teils klären, teils erschweren, uns vor Augen halten und doch zugleich jedesmal den Weg andeuten, wie wir in positiver Arbeit diesen eigentümlichen Schwierigkeiten vollkommen gerecht werden können.

Die Evangelien stellen, daran ist kein Zweifel, nicht einen sofort bei oder nach den Ereignissen aufgenommen urkundlich genauen Bericht über die evangelische Geschichte dar. Jesus selber hat keine Schriften hinterlassen, und es ist unwahrscheinlich daß er überhaupt solche geschrieben hat. In der unechten [1]) Perikope von der Ehebrecherin wird uns berichtet, daß er in den Sand geschrieben habe. Wir wissen nicht einmal, was er da geschrieben hat. Sonst ist uns nur ein kleiner Brief überliefert, den Jesus an den Fürsten Abgar von Edessa geschrieben haben soll. Aber es handelt sich hier um eine Fälschung aus späterer Zeit, etwa aus dem dritten Jahrhundert. Also alles, was wir wissen über Jesus, stammt nicht direkt von ihm, wir haben es von Leuten, die ihn gesehen und gehört haben, bezw. von solchen, die von ihm oder über ihn gehört haben. Wenn das nun auch zu einer kritischen Betrachtung dessen, was uns über Jesus berichtet wird, führt, so stehen wir doch bei Jesus nicht anders da, als bei vielen Persönlichkeiten der Weltgeschichte. Von Sokrates besitzen wir auch keine Zeile, und doch glauben wir uns ein anschauliches und wahres Bild seines Lebens und seiner Philosophie machen zu können auf Grund der Berichte seiner Schüler. Außerdem ist uns von Jesus merkwürdig viel von seinen Worten überliefert worden. Sehen wir auch vom Johannesevangelium ab, so haben wir doch in den drei ersten Evangelien eine große Masse von Worten, die wir mit gutem historischem Rechte als von Jesus herstammend in Anspruch nehmen können. Eine Masse von Worten

[1]) Die Tatsache, daß der Abschnitt Joh. 8, 1—11 nicht johanneischen Ursprungs ist, hindert indes keineswegs, daß es sich hier um eine echte anderweitige apostolische Überlieferung handelt. W.

Jesu ist uns in zweifacher oder dreifacher Überlieferung erhalten worden, sodaß wir fast mit Sicherheit schließen können, daß wir den ursprünglichen Wortlaut der Worte Jesu vor uns haben. Man hat sich häufig neuerdings gar von Kalthoffscher Seite auf ein Wort von Kähler in Halle bezogen, daß „wir kein sicheres authentisches Wort Jesu" besitzen. Soll das heißen — und das ist offenbar Kählers Meinung — daß wir bei keinem uns überlieferten Worte Jesu unbedingt auf den genauen Wortlaut pochen können, so liegt in diesem Worte ein Wahrheitsmoment vor, will man aber damit, wie jüngst Kalthoff, die Glaubwürdigkeit der Worte Jesu überhaupt anzweifeln, so wird man der historischen Wirklichkeit nicht gerecht. Wir stehen in bezug auf Jesu Worte nicht schlechter, ja eher besser als etwa der da, der seine kritische Untersuchung auf die Worte des Sokrates bei Plato oder Xenophon richtet.

Nun sind unsere Evangelien nicht in der Sprache geschrieben, in der der Herr selbst gesprochen hat. Jesus hat sicher aramäisch, also ein späthebräisches Idiom, gesprochen, und alles, was die Evangelien uns überliefern, ist griechisch bis auf wenige aramäische Bruchstücke in kleinen Sätzen. Die Worte Jesu und seine Gedanken mußten also erst aus einer Sprache in die andere übersetzt werden. Nun ist es ja bekanntlich immer so, daß eine Übersetzung kaum je die Fülle und den Geist des Originals vollständig wiedergeben kann, daß oft in kleinen Worten aber auch in größeren wichtigen Gedanken eine Differenz zwischen dem Original und der Übersetzung eintritt. Trotzdem brauchen wir nun aber nicht darauf zu verzichten, den ursprünglichen Gedankeninhalt der Worte Jesu zu erheben. Wir glauben uns z. B. ein lebendiges Bild der theologischen Gedanken des Irenäus machen zu können, und dennoch hat Irenäus griechisch geschrieben, während alles was wir von ihm haben bis auf einige griechische Bruchstücke lateinisch bezw. armenisch uns erhalten ist. Man muß auch darauf aufmerksam machen, daß hinter dem Griechisch der Evangelien die aramäische Grundsprache sehr stark hindurchschimmert, sodaß die Rückübersetzung in das Hebräische, welche einst Delitzsch unternommen hat, nicht auf erheblichen Widerstand stieß, und auch der aramäische Grundtext gelegentlich verhältnismäßig leicht rekonstruiert werden kann. Hat doch Schlatter in einer interessanten Arbeit selbst in dem uns bisher so durch und durch griechisch anmutenden

Johannes=Evangelium die Spuren der Nachwirkung der Ursprache des Herrn entdecken können.

Zwischen den Ereignissen der Lebenszeit Jesu und den ersten Aufzeichnungen durch die Evangelisten liegt eine lange Periode. Folgen wir der Chronologie Zahns, so hat Matthäus ca. 62, Markus ca. 64, Lukas ca. 75, Johannes 80—90 geschrieben und Jesus ist bereits im Jahre 30 gestorben. Also mindestens volle 32 Jahre nach Jesu Tode ist das früheste Evangelium geschrieben, das von Jesus uns Kunde gibt, und 50—60 Jahre sind vergangen, ehe der Jünger des Herrn, Johannes, seine Erinnerungen aufzeichnete. Ein volles Menschenalter zwischen dem Ereignisse und dem Berichte kann manches in dem Gedächtnis verschieben, und die Darstellung kann dadurch beeinflußt werden. Aber, wenn wir uns an moderne Verhältnisse erinnern, so werden wir doch davon zurückkommen, diese Zwischenzeit von über 30 Jahren als den Bericht der Evangelien völlig diskreditierend in Anspruch zu nehmen. Es sind jüngst die Lebenserinneruugen des Prinzen Hohenlohe Ingelfingen erschienen, in welchen er in dem ersten Bande die Zeit der 40er Jahre und die Tage der Revolution in Berlin beschreibt. Die Aufzeichnungen darüber entstammen dem Jahre 1882. Und dieses selbe Buch, das also über 30 Jahre nach den Ereignissen entstanden ist, kann mit der bei jedem Geschichtswerk notwendigen Kritik durchaus als Quelle für die Zeitgeschichte verwandt werden. Übertragen wir das auf die Evangelien, so kann der Zeitraum der zwischen den Aufzeichnungen und der Geschichte selbst liegt, nicht allzustark in Betracht kommen.[1]) Auch waren die 30 Jahre zwischen der Niederschrift der Geschichte Jesu und den Ereignissen nicht etwa ein toter Zwischenraum, in welchem die Erinnerung einfach geruht hat. Vielmehr legen unsere Evangelien selbst deutlich genug Zeugnis davon ab, daß der Prozeß schriftlicher Aufzeichnungen der evangelischen Geschichte wesentlich früher angefangen hat. Viele haben schon vor Lukas geschrieben, wie er selbst bezeugt, Markus und Matthäus haben schon so viele gemeinsame Stoffe in sich, daß sie offenbar auf schriftliche oder münd=

[1]) Man vergesse auch nicht, daß damals die Treue der geschichtlichen Erinnerung in der Jüngergemeinde nicht durch die Fülle und Mannigfaltigkeit modernen Lebens und Denkens beeinflußt, getrübt, übertönt wurde. W.

liche Traditionsquellen zurückgehen, welche weit dichter heranreichen an die Zeit Jesu als die Evangelien selbst.

Nun sind die Evangelien nicht in erster Linie eine Lebensbeschreibung Jesu, wie wir sie etwa von irgend jemanden anfertigen, um möglichst genaue Kunde über ihn und sein Leben andern zu vermitteln. Die Evangelien wollten gewiß das wiedergeben, was wirklich geschehen war, aber wir müssen uns doch das vor Augen halten, daß einerseits die objektive Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung der modernen Zeit nicht ohne weiteres auf die damaligen Verhältnisse übertragen werden darf, und andererseits daß der eigentliche Zweck der Jünger eigentlich nicht war, Geschichte zu erzählen, sondern sozusagen „Erbauungsbücher" zu liefern. Mehr oder weniger stehen schließlich alle Evangelien unter dem von Johannes (20, 30 f.) ausgesprochenen Gedanken: „Auch viele andere Zeichen nun tat Jesus vor den Jüngern, die nicht aufgeschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen." Glaubenszeugnisse sind also die Evangelien, nicht Geschichtsbücher.[1] Von diesem Gesichtspunkte aus könnte man dahin kommen, dem Berichte der Evangelien als durch den Glauben der Jünger verändert mit einer gewissen Kritik entgegenzutreten. Aber wir erinnern uns, daß die einzigen Berichte über Leben und Philosophie des Sokrates uns durch seine Schüler Xenophon und Plato zugekommen sind. Auch diese haben nicht im eigentlichen Sinne Geschichte schreiben wollen, vielmehr haben sie Apologie ihres Meisters getrieben, sie haben ihn verteidigt gegenüber den schweren gegen ihn erhobenen Anklagen seiner Gegner. Trotzdem aber gelten die Berichte des Xenophon und Plato nach früherer Anzweiflung heute durchaus für glaubwürdige, natürlich mit Kritik zu lesende Quellen der Geschichte und der Lehren des Sokrates. — Auch darauf ist hinzuweisen, daß die Evangelisten ihr Glaubenszeugnis vor allem auf die geschehenen Tatsachen gründeten, und daß also auch für sie die Tatsachen der evangelischen Geschichte von entscheidender Bedeutung und hervorragendem Interesse waren: „Was wir gehört, was

---

[1]) Man denke auch an die Vorrede zum Lukas-Evangelium. W.

wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben." Nicht Gedanken und Empfindungen oder Eindrücke der Person Jesu wollten sie schildern, sondern Tatsachen als Grundpfeiler des Glaubens. Insofern wird also der Bericht der Evangelien als auf Tatsachen sich gründend ein hohes Maß der Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen können.

Wir haben früher bereits berührt, daß die Texte unserer Evangelien durch viele Hände gegangen sind. Viele haben sie abgeschrieben, dies und jenes verändert, so daß wir heute eine Masse von verschiedenen Handschriften und Lesarten haben. Es hat sich ja allmählich ein gewisser fester Textes-Typus herausgebildet, aber die Sicherheit haben wir doch wenig, daß wir in irgend einem Stück wirklich genau den Text vor uns haben, den die Evangelisten geschrieben haben. Den Text, den man im dritten Jahrhundert gelesen hat, können wir mit einiger Sicherheit wiederherstellen, aber von dort aus ins zweite Jahrhundert vorzudringen, um so allmählich das Original zu gewinnen, will uns nur schwer gelingen. — Das Schicksal, von Hand zu Hand in textlicher Überlieferung zu gehen, teilen nun aber die Evangelien mit der gesamten Literatur des Altertums, ohne daß man bei der letzteren darauf verzichtet, einen objektiv richtigen und brauchbaren Text wiederherzustellen. Trotzdem die Textesfragen in mancher Hinsicht schwieriger liegen, als bei der profanen Literatur, haben wir beim Neuen Testamente doch den Vorteil, daß die Texte vom 3. Jahrhundert an mit großer Treue und Sorgfalt überliefert worden sind, wie bei wenigen Profan-Schriftstellern, und daß uns ein brauchbares altes Handschriftenmaterial zur Verfügung steht, zu dem noch die vielen Zitate bei den Kirchenvätern hinzukommen. Wir stehen also in bezug auf den Text des Neuen Testamentes keineswegs so schlecht da, daß wir besonders starke Zweifel an der Richtigkeit des allmählich festgestellten Textes tragen müßten.

Nun wendet man aber ein, daß es begeisterte Jünger des erhöhten Herrn gewesen seien, die die Berichte der Evangelien uns überliefert haben. Es sei darum wahrscheinlich, daß das Bild des erhöhten Gottessohnes, als welcher ihnen Jesus jetzt erschien, sich unwillkürlich in sein Erdenleben für sie übertrug. Die Jünger waren mit dem Herrn auf Erden gewandelt, hatten ihn wohl zunächst für einen großen Meister und Lehrer gehalten, der freilich

viel gewaltiger predigte als die Schriftgelehrten uud Pharisäer und sich durch sein ganzes Wesen auch prinzipiell von ihnen unterschied. Ganz allmählich war in ihnen der Gedanke lebendig geworden, daß in Jesus doch wohl mehr gekommen sei als in den bisherigen Lehrern und Propheten. So meinten sie denn, und ihnen voran Petrus im sog. Petrusbekenntnis (Matthäi 16, 16), daß er der erwartete Messias sei. Durch manche Schwankungen ging dieses Bewußtsein der Jünger noch hindurch, bis es zum Tiefpunkte beim Tode Jesu sank. Nun ist ihnen irgendwie kurze Zeit nach Jesu Tode die klare Erkenntnis gekommen, Jesus lebt, er herrscht droben als König. Unwillkürlich übertrugen sie dann die Züge der jetzigen himmlischen Herrlichkeit und Macht Jesu auf sein Erdenleben. Man könnte also sagen, daß die Glaubensüberzeugung der Jünger die Übermalung des historischen Bildes Jesu mit den Goldfarben der Göttlichkeit und Herrlichkeit veranlaßt habe. — Es soll nun keineswegs geleugnet werden, daß auf diesem Wege dieser oder jener Zug der überirdischen Hoheit Jesu in die Evangelien hineingekommen sein mag. Aber die Tatsache steht unumstößlich fest, daß bereits zu den Lebzeiten des Herrn die Jünger Jesum im Glanze göttlicher Ehre und Macht sahen; bereits das Petrusbekenntnis und unzählige Züge der evangelischen Geschichte, die sich nicht ohne weiteres entfernen lassen, zeigen deutlich, daß die Jünger schon damals tatsächlich den Eindruck von Jesus gehabt haben, dem die Schreiber der Evangelien Ausdruck gegeben haben. Der Goldglanz des Lebens Jesu in den Evangelien kann doch schließlich nicht anders erklärt werden als dadurch, daß man annimmt, daß es sich in ihm um den Abglanz der historischen Gestalt Jesu handelt.

In dem Momente, in welchem Jesus auftritt als der Retter seines Volkes, als der Gesandte Gottes, tritt er sozusagen das Erbe seiner Vergangenheit an. In dem Momente, wo er sich als Messias bezeichnet oder von seinen Jüngern als Messias bezeichnet wird, war es natürlich möglich, daß sich an ihn die ganze Last des jüdischen Messiasgedankens hing. Denn es gab ja in Israel wie in der jüdischen Synagoge einen zwar mannigfach schillernden aber doch in den entscheidenden Zügen festen Messiastypus, einen Typus, unter dem sich die jüdische Gemeinde das Bild Jesu von selbst darstellte. Nun liegt es ja an sich nahe und es ist infolgedessen von

vielen behauptet worden, daß die Evangelisten in ihren Berichten eine Reihe von Zügen des Lebens und der Person Jesu der jüdischen Messiastheologie entnommen hätten. Sie hätten die historische Gestalt Jesu mit den Herrlichkeitsattributen umkleidet, mit denen der Messias der jüdischen Hoffnung angetan war. Insbesondere soll hierfür die apokalyptische Messiasgestalt des Alten Testamentes und des Judentums in Betracht kommen; es soll das Bild Daniels von dem Menschensohn als Messias die Vorstellung des erhöhten und wiederkommenden Herrn und damit alle die Berichte der wunderbaren Ereignisse der Auferstehung und der Himmelfahrt hervorgerufen haben. Diese Annahme erscheint nun nicht sehr wahrscheinlich. Denn wir müssen daran denken, daß Jesus selbst es gewesen ist, der an einer Reihe von Punkten an die jüdische Messiasidee angeknüpft hat. Aber er hat doch so an sie angeknüpft, daß er sie wandelte und ihr in seiner Person tieferen Sinn und wahren Gehalt gab. Jesus hat wiederum auch sehr energisch an einigen Punkten seine prinzipiell ablehnende Stellung gegenüber der Messiasidee des Judenvolkes deutlich zu erkennen gegeben. Darum scheint es mir doch wesentlich richtiger zu sein, die Erklärung der Messiasidee der Jünger da zu suchen, wohin die Jünger sie selbst verlegen, nämlich in das Selbstbewußtsein Jesu, der seine Jünger in dieser Richtung gewiesen hatte. Trotzdem wird man bei jeder Untersuchung des Jesusbildes darauf achten müssen, ob vielleicht an diesem oder jenem Punkte doch dieser oder jener Zug aus dem Judentume in die evangelische Geschichte seinen Weg gefunden hat.

Das viele Merkwürdige und Wunderbare in der evangelischen Geschichte soll nun aber nach neueren Untersuchungen darin seine Erklärung finden, daß in die evangelische Geschichte eine Masse von Strömen aus verschiedenen Religionen zusammengeflossen sei. Die evangelische Geschichte würde damit zum guten Teile ihre Entstehung dem religiösen Synkretismus des 1. Jahrhunderts verdanken. Aber auch vieles, was nicht schon durch das in ihm hervortretende wunderbare Element die Bedenken des Forschers erregt, soll auf diese Weise in die evangelische Geschichte eingedrungen sein und nun erst in seiner Nichtzugehörigkeit zur wirklich geschehenen Geschichte erkannt werden. Damit sind wir bei dem Probleme angelangt, welches gleichsam wie ein akuter Prozeß die Forschung ergriffen hat,

nämlich die sog. Religionsgeschichtliche Forschung. Seit einiger Zeit heißt es überall: wer wissenschaftlich arbeiten will der muß „religionsgeschichtlich" arbeiten. Die Zäune sollen und müssen fallen, welche die Religion Israels und die Religion des Judentums und die des Christentums von allen anderen Religionen trennen. Wir müssen zusehen nicht bloß, wie Judentum und Christentum auf andere Religionen gewirkt haben, sondern auch wie fremde Kulte und Religionen ihrerseits ihre Einflüsse auf Judentum und Christentum geltend gemacht haben. Das Schlagwort „religionsgeschichtliche Methode" ist hinausgetragen in alle Welt und bis zu einem gewissen Grade populär geworden. Es ist zum Schibboleth im Parteikampf geworden. Die Einen haben in der religionsgeschichtlichen Forschung den Schlüssel für alle Probleme gefunden, die anderen haben sich vollständig gegen sie verschlossen.

Nun muß man, um gerecht zu urteilen, zweierlei voneinander scheiden. Es verquickt sich häufig mit der „religionsgeschichtlichen" Forschung eine ganz bestimmte dogmatische Stellungnahme. Viele sehen nämlich, indem sie Religionsgeschichte treiben und das Christentum in diese Religionsgeschichte hineinziehen, im Christentum weiter nichts als eine Erscheinung, natürlich von besonderer religiöser Eigenart, wie viele Religionen, gleich dem Islam, dem Buddhismus und anderen Religionen. Als kühler Beobachter stellt man sich allen diesen Religionen gegenüber, sucht zu erkennen, was sie Gemeinsames haben und was sie an besonderen eigentümlichen Zügen zeigen. Der Gedanke einer Absolutheit des Christentums tritt in dieser Anschauung völlig zurück. Mehr oder weniger wird auf diese Weise die gesamte Geschichte der Religionen einschließlich des Christentums zu einer Geschichte der religiösen Pathologie in ihren verschiedenartigen Erscheinungen. Wenn das Religionsgeschichte sein soll, so wird man vom Standpunkte des Christentums aus auf das Lebhafteste dieser Anschauung widersprechen müssen. Denn das Christentum tritt mit dem Anspruch auf, die Offenbarungsreligion zu sein, dadurch prinzipiell von allen anderen Religionen geschieden, daß sie wirkliche Gemeinschaft des Menschen mit seinem Gott herbeiführt. Gegen eine derartige Auflösung der Offenbarungsreligion durch die sog. „religionsgeschichtliche Methode" wird man lebhaft remonstrieren müssen und ihr den Krieg erklären.

Sehen wir aber von dieser dogmatischen Stellungnahme mancher Religionshistoriker ab, so ist an sich nicht einzusehen, warum man der religionshistorischen Forschung am Neuen Testamente nicht freien Spielraum lassen soll. Denn haben wir einmal eingesehen, daß die Offenbarungsreligion keineswegs durch eine Mauer geschieden ist von allen anderen Religionen, sondern daß wenn auch oft nur schwache Linien von einer Religion zur anderen herüberführen, so läßt sich Entscheidendes gegen die religionsgeschichtliche Methode wohl nicht mehr einwenden. Es sind gewisse Momente vorhanden, welche aus der Berührung mit verschiedenen Religionen ihre Erklärung empfangen. Es läßt sich keineswegs von vornherein abweisen, daß wir innerhalb des Neuen Testamentes Spuren des Einflusses außerchristlicher und außerjüdischer Religionen aufweisen können. Es läßt sich nachweisen, daß das Judentum von dem Synkretismus, welcher zur Zeit Jesu in wissenschaftlicher, philosophischer und religiöser Hinsicht im Römerreiche zu konstatieren ist, bis zu einem gewissen Grade ergriffen wurde. Es liegen z. B. in der Apokalyptik des Judentums zweifellos eine Reihe außerchristlicher Einwirkungen vor, und ebenso ist es historisch sicher nachweisbar, daß das Christentum des ausgehenden ersten und zweiten Jahrhunderts in dem innerkirchlichen Gnostizismus in Gefahr war, in diesen Synkretismus hineingezogen zu werden.

Aber mit der Anerkennung der religionsgeschichtlichen Methode als solcher braucht noch keineswegs eine Anerkennung der angeblichen Resultate verbunden zu sein. Beim Auftreten der religionsgeschichtlichen Methode haben Berufene und Unberufene ihren Scharfsinn an sie verwandt. Man warf sich auf das neue Gebiet, und viele waren groß in immer neuen Hypothesen über religionsgeschichtliche Zusammenhänge. Bei der Apokalyptik hat man eingesetzt und diese und jene Verbindungslinie zwischen dem Christentum und außerchristlichen Religionen mit einiger Sicherheit gezogen. Aber schon hier überschritt man leicht die Grenzen ruhiger historischer Forschung. Wilder und wilder aber wurden die Phantasien der Religionshistoriker, sobald es sich um die Tatsachen des Lebens Jesu handelte. Bei der Jungfrauengeburt setzte man ein und fand eine Reihe unbekannter zu den bekannten Paral-

lelen, [1]) freilich verirrte man sich dabei auch gelegentlich nach Amerika zu den Azteken und anderen Völkern. Aber auch solche verhältnismäßig schlichte, menschlich erzählte Geschichte wie die von den Weisen aus dem Morgenlande sollte in Erzählungen von Zügen gewisser Herrscher nach Rom seine Erklärung finden, auch für die einfache Geschichte von Jesu Einzug in Jerusalem fand man religionsgeschichtliche Parallelen. Diese wilde Religionshistorik muß schon deshalb für verfehlt erachtet werden, weil sie der Schlichtheit der neutestamentlichen Erzählungen in keiner Weise gerecht wird und mit Parallelen arbeiten muß, die an den Haaren herbeigezogen sind.

Wir sehen, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, Probleme über Probleme tauchen auf. Manche Problemstellung bringt gar keinen, manche wohl einen erheblichen Fortschritt der Forschung. Aber ich meine, man kann wirklich allen diesen und anderen modernen Problemen ruhig ins Auge schauen, das Maß ihrer Bedeutung abschätzen, das oft geringer ist, als in der augenblicklichen wissenschaftlichen Forschung zugegeben wird; und in dieser Weise wird man so, wie wir es hier nur an ein paar Beispielen andeuten konnten, der Bedeutung der modernen Probleme für die wissenschaftliche Erkenntnis gerecht werden können.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, hier noch eine eingehende Darstellung des Jesusbildes vom Standpunkte moderner positiver Theologie aus zu entwerfen. Aber einige wenige Richtlinien müssen doch gezogen werden.

Wenn man vom Wunder reden hört, so wird es oft abgetan mit dem Satze: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind." Es liegt diesem Worte gewiß eine Wahrheit zu Grunde. Zu allen Zeiten haben Glaube, vor allem aber der Aberglaube im Wunder, im Geheimnisvollen, im Unerklärlichen etwas Besonderes, etwas Erstrebenswertes gesehen. Und so haben Glaube und Aberglaube sehr oft Wunderlegenden hervorgebracht; man denke nur an die Wunderlegenden der katholischen Kirche. Aber mit dieser Beobachtung kann man doch den Wunderglauben als solchen nicht diskreditieren. Ja man muß behaupten, der Glaube in der bestimmt christlichen Form

---

[1]) Vgl. dagegen R. H. Grützmacher, Die Jungfrauengeburt. Bibl. Zeit- und Streitfragen. II, 5, 1906, 41 S. 50 ₰

bedarf des Wunders, zwar nicht in der Form eines widernatürlichen Geschehens, wohl aber in der Form eines übernatürlichen Geschehens. Für viele Menschen unserer Zeit ist der Gedanke eines Handelns Gottes wider die Naturgesetze eine unvollziehbare Vorstellung. Und das mit Recht! Aber wenn wir im christlichen Gottesglauben die theistische Auffassung energisch geltend machen, so ist eben alles, was geschieht, Wirken Gottes, und Gott wirkt im wunderbaren Geschehen nicht anders als im Verlaufe der Welt überhaupt, indem er Kräfte lebendig und wirksam werden läßt, die uns unzugänglich und bisher noch unverständlich sind.

Gilt das aber als Tatsache, so muß es auch auf das Leben Jesu angewendet werden. Einerseits haben wir wohl ein Recht Kritik an den Berichten der Evangelien über die Wunder zu üben gerade so, wie bei den anderen Tatsachen, die uns die Evangelien berichten. Aber wo uns die Berichte keine wirkliche Veranlassung geben, an der Geschichtlichkeit auch eines wunderbaren Berichtes zu zweifeln, so werden wir den Spuren besonderer Kraft Gottes in Jesu Christo nachschauen können und glauben, daß Jesus in Kraft seines Vaters Macht hatte und Macht hat etwas zu tun, was über unser gegenwärtiges Verständnis hinausgeht.[1])

Damit fällt aber auch in die gleiche historische Betrachtung das wunderbare Geschehen, welches an Jesus geschieht. Zu dem festesten, was aus den Berichten der Evangelien hervorgeht, gehört das leere Grab Jesu und die sofort den Jüngern aufgegangene Überzeugung, daß Jesus nicht im Tode geblieben sei, daß er auferstanden ist, daß er lebt. Wer nicht die Möglichkeit des Wunders überhaupt verwirft, wird die Auferstehung als geschichtliche Tatsache anerkennen müssen. Es gewinnt aber der Rahmen des Lebens Jesu sofort eine viel größere Ausdehnung, wenn die Tatsache der Auferstehung Jesu sich uns als wirklich erweist.[2])

Jesu Predigt, wie sie uns in den Evangelien berichtet wird, hat mannigfache Anzweiflung erfahren, sowohl hinsichtlich des dop-

[1]) Vgl. K. Beth, Die Wunder Jesu. Bibl. Zeit- und Streitfragen II, 1 1905, 40 S. 45 ₰.

[2]) Vgl. H. Riggenbach, Die Auferstehung Jesu. Bibl. Zeit- und Streitfragen, I, 5. 1905. 38 S. 45 ₰ und Ihmels, Die Auferstehung Jesu Christi. Leipzig 1906. 40 S. 50 ₰.

pelten Verhältnisses Jesu zum Alten Testamente in Ablehnung und Annahme, als des doppelten Verhältnisses zum Gedanken des Reiches Gottes. Wie kann Jesus einerseits das Alte Testament, das Gesetz und die Propheten abgelehnt haben, andererseits aber Aussagen gegeben haben, welche zu einer Annahme des alttestamentlichen Gesetzes führen mußten? und wie kann ferner Jesus einerseits das Reich Gottes, wie es in den Evangelien uns berichtet wird, als ein gegenwärtiges verkündigen und andererseits Aussagen geben, welche das Reich als ein zukünftiges, eschatologisches erscheinen lassen? Man hat in neuerer Zeit vielfach diese doppelten Aussagen für unglaubwürdig erklärt, indem man jedesmal eine von den beiden Aussagen als ungeschichtlich bezeichnete. Aber man wird die Erklärung für diese Erscheinung sofort mit der richtigen Erfassung der Person Jesu selber erkennen. In Jesus und in seiner Person einigt sich sowohl die Bejahung des Alten Testamentes mit der freien Stellung zum Alten Testamente, weil er sich einerseits gebunden weiß an die Heilsgeschichte des A. T., deren Erfüller er ist, andererseits aber in seinem Gottessohnsbewußtsein sein „Ich aber sage euch" dem alttestamentlichen Gebot gegenüberstellen konnte, als auch der Gedanke des gegenwärtigen Reiches Gottes mit dem des zukünftigen, weil in Jesus zwar das Reich dem Prinzip nach bereits gekommen ist, aber die volle Erfüllung des Reichsgedankens erst für die letzte Zukunft erwartet werden kann.

Damit aber wird ein klares Licht auf das Selbstbewußtsein Jesu geworfen. Auch wenn wir uns nur auf die drei ersten Evangelien stützen müßten, so müssen wir doch anerkennen, daß jedenfalls nach den evangelischen Berichten Jesu Selbstbewußtsein weit über das prophetische Bewußtsein hinausgeht, daß die ersten drei Evangelisten Jesum zeichnen wollten als den, der in völliger Willens-, Liebes- und Lebenseinheit mit dem Vater stand. Das war der Eindruck, den die Jünger und die erste gläubige Gemeinde von Jesus überkommen hatten, und es liegt kein Grund vor, an der Geschichtlichkeit dieser Auffassung von der Person Jesu zu zweifeln. Freilich die Frage nach der Wirklichkeit dieses Verhältnisses Jesu zum Vater, ist eine rein religiöse, sie kann aber sehr wohl beantwortet werden auf dem Wege zur Erkenntnis, welcher in Joh. 7, 17 angedeutet wird: „So jemand will seinen Willen tun, der wird

inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ich von mir selber rede."[1])

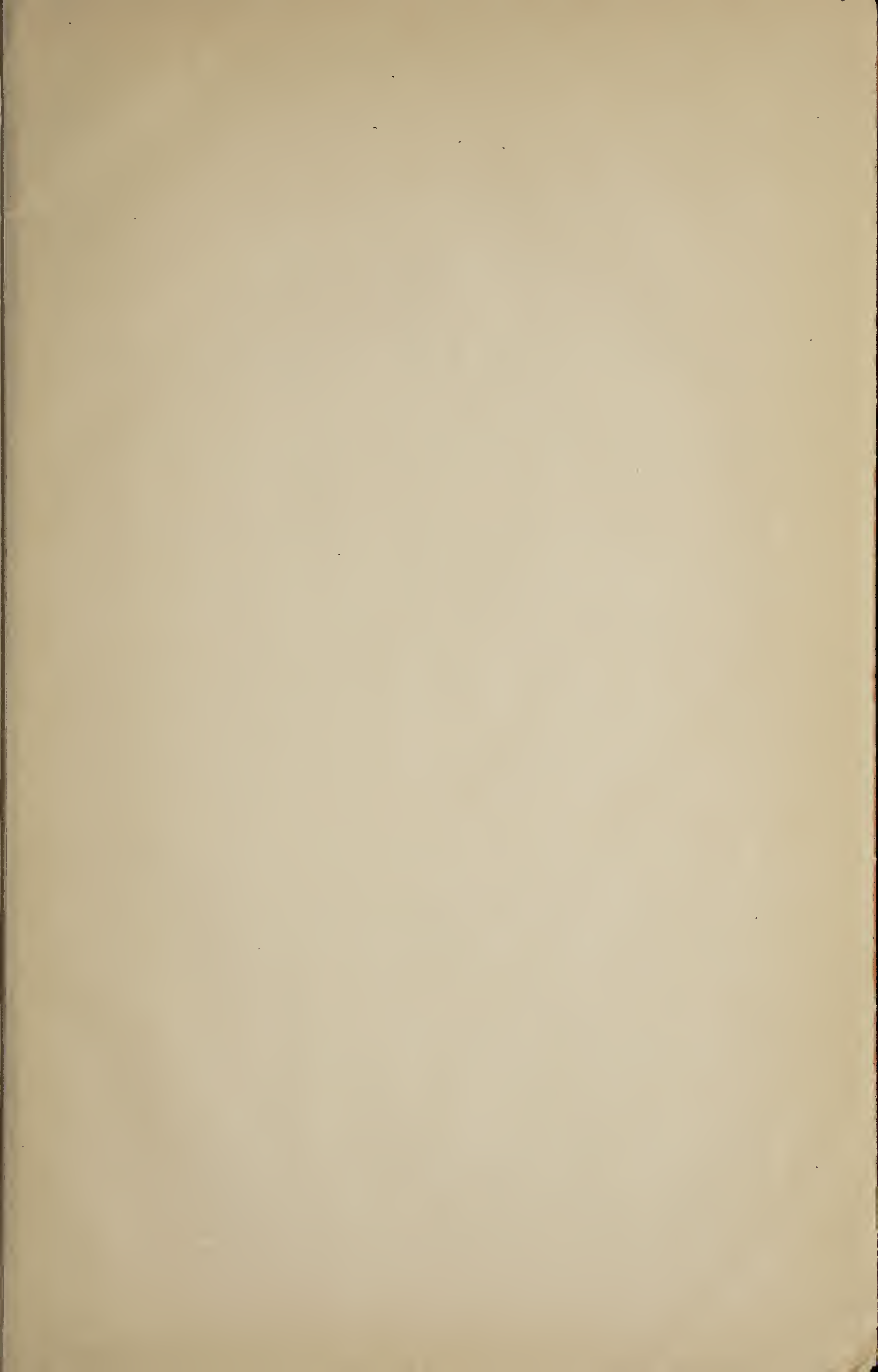
Rückblick und Ausblick.

„Jesus im Kampfe der Parteien der Gegenwart" haben wir schildern wollen. Wir haben im engen Rahmen unserer Schrift nicht alle Parteien, nicht alle Ansichten zu Worte kommen lassen können. Viele Ansichten drängen sich heute mit ihrem Jesus an den Markt des Lebens. Da kommen Dichter wie Rosegger, da kommt der arme Gefangene Oskar Wilde, da kommt der moderne Vegetarianer Winsch, da kommen soziale Reformer wie Naumann und Tolstoi und wie sie alle heißen in langer Reihe, und alle bringen sie ihr Jesusbild und möchten es der Welt als das alleinwahre ins Herz prägen. Wir haben uns auf einige wenige besonders prägnante Anschauungen über Jesus beschränken müssen. Aber aus all der Masse der widerstreitenden Ansichten drängt sich uns doch immer wieder der eine Gedanke auf, daß es eigentlich doch nur zwei große Ansichten über Jesus geben kann und schließlich einmal geben wird: Für oder wider Jesus. Das zeigt uns schon der Gang der Forschung. Jüngst hat man versucht Jesum vom pathologischen Standpunkte aus zu verstehen, und, so schwächlich auch diese Versuche ausgefallen sind, sie machen uns doch blitzartig klar, daß schließlich doch bloß die beiden großen Alternativen übrig bleiben: Jesus war wirklich das, was er sein wollte, der Sohn des lebendigen Gottes, oder er war einer der vielen bedeutenden pathologischen Gestalten der Geschichte, und damit ergibt sich uns allerdings nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten entweder „für" oder „wider" Jesus.

So aber erkennen wir, daß die Stellungnahme im Kampfe um Jesus, obwohl im engsten Zusammenhange mit den Tatsachen der Geschichte Jesu stehend, doch im letzten Grunde religiös bedingt ist. Damit aber verbindet sich die Überzeugung, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe um Jesus uns nicht bloß klarere historische Erkenntnis bringen müssen, sondern auch dem Zwecke dienen werden, zu welchem Johannes einst sein Evangelium geschrieben hat (Joh. 20,31).

---

[1]) Vgl. G. F. Karl Müller, Unser Herr (der Glaube an die Gottheit Christi). Bibl. Zeit- und Streitfragen II, 11, 1906. 52 S. 50 Pf.





Einladung zur Bestellung auf die

Zeitfragen
des
christlichen Volkslebens

herausgegeben von

Oberstleutnant a. D. U. v. Hassell und **Pfr. Th. Wahl**
in Zehlendorf=Berlin in Essen.

Dieselben bezwecken, Aufgaben und Pflichten unserer Zeit, soweit die Natur des Gegenstandes es zuläßt, im Lichte des Evangeliums erkennen zu lassen, indem die wichtigsten Fragen der Gegenwart in Flugschriften erörtert werden. Die Behandlung der einzelnen Gegenstände liegt in der Hand bewährter Fachmänner, deren Namen zugleich für ihren positiv=evangelischen Standpunkt bürgen. Leitung wie Verlagshandlung machen es sich gleicherweise zur Pflicht, nur solche Arbeiten zu bringen, welche wahrhaft **zur Orientierung auf allen Gebieten des staatlichen, kirchlichen, wie des gesamten Kulturlebens beitragen.**

Die „Zeitfragen" erscheinen in Heften, deren jedes ein abgeschlossenes Ganze ist. Die Bestellung gilt für je einen Band von acht Heften (durchschnittlich 3 Bogen umfassend), welcher ungefähr binnen Jahresfrist erscheint. Bestellungen werden durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes, sowie durch die Postanstalten vermittelt.

Bezugspreis für den Band von 8 Heften nur Mk. 4.—

Für **Volksbibliotheken, Lesezirkel,** für den **Privatbesitz** sind die **Zeitfragen** eine sehr instruktive Zeitschrift, denn es bleibt keine brennende Frage der Gegenwart aus dem sozialen, volkswirtschaftlichen, religiösen, literarischen und künstlerischen Gebiet unerörtert. Die bisher erschienenen 240 **Hefte** geben eine Fülle Material zur eigenen Orientierung wie zur Verwertung für Vorträge.

Die Hefte sind auch **einzeln** zu erhöhten Preisen käuflich, wie diese in nachstehendem Verzeichnis der vollständig erschienenen 31 **Bände** jedem Hefte beigesetzt sind.

Die 3 letzten Jahrgänge enthielten folgende Abhandlungen:

XXIX. 1. (Nr. 217) **Der Deutsche im Ausland**, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Von Dietrich v. Oertzen. (80 ₰). — 2. (Nr. 218) **Immanuel Kant.** Ein Umriß seines Lebens und seiner Lehre von Lic. Dr. Theodor Simon (1 ℳ) — 3. (Nr. 219). **Die moderne Religionsflucht** und ihre häufigsten Anlässe, beleuchtet von Professor Dr. phil. und theol. Eduard König. (60 ₰) — 4. (Nr. 220) **Das heutige Deutschtum** in den Vereinigten Staaten von Amerika von Georg von Bosse, ev.=luth. Pastor in Liverpool, N. Y. (80 ₰) — 5. (Nr. 221) **„Radiumstrahlen".** Ein Beitrag zu der Frage: Mechanistische oder sittliche Weltanschauung? Von Dr. med. J. Froehlich. (80 ₰) —

Da' Du

220. **Das heutige Deutschtum in den Vereinigten** Staaten von Amerika von G. v. Bosse. 80 Pf.

223. **Zur „gelben Gefahr"** nebst Schlußbemerkungen zur Missionsfrage von Jakob Ernst. 80 Pf.

4. Literatur und Kunst.

1. **Christentum und Presse.** Von Dr. Mühlhäußer. 1 Mk.

11. **Der Charakter in der Literatur.** Von W. Schöpff. 1 Mk.

29. **Die Musik als christl. Volksmacht.** Von Dr. Heinr. Ad. Koestlin. 80 Pf.

36. **Gotthold Ephraim Lessing und seine Stellung zum Christentum.** Von Dr. H. F. Müller. Mk. 1.40.

44. **Richard Wagners „Ring d. Nibelungen" und „Parsifal".** Von Lic. Dr. G. Portig. 1 Mk.

46. **Goethe's Iphigenie.** Ihr Verhältnis zur griechischen Tragödie und zum Christentum. Von Dr. H. F. Müller. Mk. 1.20.

48. **Ueber die dramatische Darstellung des Lebens Jesu.** Von L. Kelber. Mk. 1.40.

60. **Der Professorenroman.** Von Otto Kraus. Mk. 1.20.

69. **Das Weltgericht in der bildenden Kunst.** Von Gust. Portig. Mk. 1.40.

71. **Ueber Shakespeares Entwicklungsgang.** Von Jul. Schiller. 80 Pf.

91. **Die literarischen Strömungen der neuesten Zeit,** insbesondere die sogenannten „Jungdeutschen". Von Dr. G. Oertel. Mk. 1.20.

95/96 **Deutsches Zeitungswesen der Gegenwart.** Von Franz Walther. Mk. 1.80.

109. **Die Wiederaufnahme der gotischen Baukunst in Deutschland im 19. Jahrhundert.** Von Johannes Krätschell. Mk. 1.20.

111. **Das katholische Passionsspiel in Oberammergau u. das protestant. Christusdrama.** Von Ludwig Kelber. 1 Mk.

132. **Das Verhältnis zwischen Christentum und Literatur** mit besonderer Beziehung auf Shakespeare, Goethe und das junge Deutschland Von Dekan Kapff. 80 Pf.

137. **Moderne Kolportage-Literatur.** Von Paul Dehn. 80 Pf.

139. **Der deutsche Büchermarkt 1898.** Von Otto Kraus. 1 Mk.

141. **Heinrich Heine als deutscher Lyriker.** Eine literarische Ketzerei. Von Jeannot Emil Frhr. von Grotthuß. 60 Pf.

149. **Die Aufgaben der christlichen Literatur.** Von Dr. E. Dennert. 80 Pf.

159. **W. H. v. Riehl,** der Poet der deutschen Novelle. Mit einem Nachwort über seine Religiösen Studien eines Weltkindes. Von Prof. Dr. Ludwig Schädel. 1 Mk.

190. **Die Kunst und das Sittliche.** Von Wilhelm Schöpff. 60 Pf.

195. **Streiflichter auf die Unterhaltungsliteratur der letzten 20 Jahre.** Von Ulrich von Hassell. 80 Pf.

201. **Deutsche Zeitschriften** und ihre Wirkung auf das Volk. Von Ulrich von Hassell. 80 Pf.

207. **Tolstoi'sches Christentum.** Von Bruno Finger. 80 Pf.

216. **Johann Gottfried v. Herder,** sein Leben, Wirken und Charakterbild zur Erinnerung an seinen 100jähr. Todestag den 18. Dez. 1803. Von Dekan Albert Landenberger. 80 Pf.

222. **Eduard Mörike.** Ein schwäb. Charakterbild. Von Theodor Ebner. 60 Pf.

5. Naturwissenschaftliches.

3. **Ueber die Entstehung der Welt und die Naturgesetze.** Von Dr. Fr. Pfaff. 3. Aufl. 1 Mk.

7. **Die Anfänge des Menschengeschlechts.** Von Dr. Aug. Ebrard. 2. Aufl. Mk. 1.20

8. **Das Alter und der Ursprung des Menschengeschlechts.** Von Dr. F. Pfaff. 1 Mk.

16. **Die Zweckmäßigkeit in der Natur.** Von H. Werner. 1 Mk.

17/18. **Der Darwinismus ein Zeichen der Zeit.** Von Prof. A. Wigand. 2 Mk.

41. **Das Alter der Erde.** Von Dr. Friedr. Pfaff. 1 Mk.

55. **Naturwissenschaft und Philosophie.** Eine Beleuchtung der neuesten materialistischen Kundgebungen Du Bois-Reymonds u. A. Von M. von Nathusius. Mk. 1.20.

57. **Der moderne Spiritismus.** Von Dr. Eduard Weber. Mk. 1.40.

61. **Instinkt, Verstand und Geist bei Menschen und Tieren.** Von C. A. L. von Binzer. 1 Mk.

88. **Die Bakterien.** Von Dr. Eberhard Dennert. 1 Mk.

112. **Die geschichtliche Entwicklung der Descendenztheorie.** Von Dr. phil. E. Dennert. 1 Mk.

113. **Der Hypnotismus.** V. C. Ziegler. Mk. 1.20

144. **Die Erde der Mittelpunkt der Welt.** Von Dr. Paul Wigand. 60 Pf.

199. **Arbeitsteilung in Natur- und Menschenleben.** Von Dr. phil. E. Dennert. 80 Pf.

221. **„Radiumstrahlen."** Ein Beitrag zu der Frage: Mechanistische oder sittliche Weltanschauung? Von Dr. med. J. Froehlich. 80 Pf.

6. Geschichtliches u. Biographisches.

49. **Das unbewußt Weissagende im vorchristlichen Heidentum.** Von Victor von Strauß und von Torney. 1 Mk.

50/51. **Karl August Mühlhäußer.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Von Johannes Reinmuth. Mk 1.80.

121. **Deutsches Klosterleben im 13. Jahrhundert** nach **Cäsarius von Heisterbach.** Von Prof. Dr. Ludwig Schädel. 1 Mk.

122/23. **Gustav Schlosser.** Ein Lebensbild. Von Otto Kraus. 2 Mk.

155. **Armenien.** Beitrag zur Kenntnis der Geschichte, der kirchlichen und äußeren Verhältnisse des Landes. Von Spanuth-Pöhlde. 80 Pf.

161. **Philipp Melanchthon** und seine Wirksamkeit in der Reformation. Zum 400jähr. Geburtstag. Von Spanuth-Pöhlde. 1 Mk.

182. **Spurgeon ein Mann für unsere Zeit.** Von Dekan Kapff. 80 Pf.

☞ Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten zu Mk. 4.— für den Jahrgang von 8 Heften entgegen. ☜

